

— Sechszehnter Jahrgang. —

Nr. 41.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 4. bis 10. Oktober 1907.

Posen, den 15. Oktober 1907.

Aus den Blättern der Provinz Posen.Aus Nr. 224 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 29. September 1907:**Die Gereiztheit wächst.**

Die Verurteilung des Propstes Olszewski aus Posen in Westpreußen zu 1½ Jahren Gefängnis hat in der ganzen polnischen Gesamtheit ungeheuren Eindruck gemacht. Man kann sich nicht darüber wundern, daß in den Köpfen verschiedene Gedanken geboren werden und daß die polnische Presse sich in gereiztem Tone vernehmen läßt. Es gehen Dinge vor, angesichts deren der Ton der Volkspresse eher maßvoll als allzu kräftig und gewalttätig erscheint.

Zuerst wandte sich der Dziennik Berlinski an Rom mit dem argwöhnischen Empfinden, daß der heilige Vater für uns Polen nichts tue. Der Lech wendet sich gleichfalls an Rom, an die Bischöfe, wobei er sich mehr als nachdrücklich dahin äußert, daß das polnische Volk in seiner Bedrückung weder von Rom noch von den Bischöfen etwas zu erwarten habe.

Die Gereiztheit unter dem polnischen Volke wächst und leider — schwindet das Vertrauen zu seinen Erzhirten, ja sogar zum heiligen Vater.

Möge niemand sagen, unsere Volkspresse schreibe das unter dem Eindruck einer momentanen Gereiztheit und sie stelle die Stimmung der Volksmassen falsch dar. Täuschungen nach dieser Richtung hin könnten sich gräßlich rächen und über unsere Kirche und unsere Nation Schäden herbeiführen, welche möglicherweise in Zukunft nicht wieder gut zu machen wären. Wir verstehen auch die Entrüstung der Volkspresse vollkommen und machen nur darauf aufmerksam, daß diese Entrüstung konsequenterweise unter dem Druck des preußischen Systems schließlich zum Zertrümmern der kirchlichen Einigkeit zwischen dem polnischen Volke einerseits und seinen Bischöfen sowie Rom andererseits führen müßte. Dann würde das preußische System Triumphe feiern, von denen es bisher nicht träumte. An der Entzweiung der Gläubigen und der Bischöfe würde es am meisten gewinnen.

Darum gilt es, daß wir das Gleichgewicht behalten und maßhalten, damit wir nicht selbst für das preußische System arbeiten und dessen Ziele erleichtern. Damit wollen wir nicht sagen, daß wir unsere katholischen Angelegenheiten nicht verteidigen und von unseren Bischöfen das nicht fordern sollen, was sogar vom kirchlichen Standpunkt aus heute gerechtfertigt und notwendig ist.

Damit unsere Leser wissen, wie weit bereits die Gereiztheit unter dem Volke reicht, geben wir hier

einen Passus aus einem Artikel des Lech wieder, der aus Anlaß der Verurteilung des Propstes Olszewski zu 1½ Jahren Gefängnis geschrieben worden ist. Indem der Lech wie der Dziennik Berlinski die Fragen stellt: „Was sagt Rom dazu? Was sagen die Bischöfe dazu?“ schreibt er u. a. was folgt:

(Es folgt der betreffende, bereits in die vorige Nummer des „Ges.-Überbl.“ aufgenommene Artikel des Lech. Dann heißt es weiter):

So läßt sich der Lech vernehmen!

Wir geben diese Äußerung wieder, damit sie breite Kreise, auch unsere Geistlichen und diejenigen kennen lernen, denen die Gut und die Sorge für das Wohl der Seelen unseres Volkes übertragen worden ist.

Wir wiederholen, daß das Unbeachtetlassen und das Geringschätzen solcher Äußerungen sich in Zukunft schrecklich rächen kann. Denn diese Klagen hören nicht auf, sondern sie werden immer schwerer und lauter werden. In den heutigen Sonntagsnummern der Gazeta Gdanska und der Gazeta Grudziowska finden wir einen bezeichnenden Artikel, der diesen Blättern seitens eines der verdientesten Pfarrgeistlichen der Diözese Culm eingesandt worden ist. Seine Klage ist der Aufschrei des Schmerzes eines zerrissenen Herzens.

Dieser Priester schreibt:

(Folgt der einschlägige Artikel aus der Gazeta Gdanska, der bereits in die vorige Nummer des „Ges.-Überbl.“ aufgenommen worden ist, dann schließt der Kurjer wie folgt):

Das ist keine Klage mehr, das ist geradezu eine Anklage. Mögen die, welche Gott auf die Wacht der Kirche und der Gläubigen der Kirche gestellt hat, die gegenwärtige Stimmung des polnisch-katholischen Volkes nicht leicht nehmen, denn es können, wie der Kammerherr Pfarrer Laubitz in der Posener Versammlung gesagt hat, schreckliche Dinge passieren.

Es ist uns unangenehm, das zu schreiben; aber so heißt es uns die polnische und katholische Pflicht.

Aus Nr. 232 des Dziennik Kujawski (Hohensalza)
vom 9. Oktober 1907:

Im Anschluß an den von der Gazeta Gdanska veröffentlichten Artikel „Die Geistlichen klagen den Culmer Bischof an“, schreibt der Dziennik Kujawski folgendes:

Auch wir erwarten, daß der Statthalter Christi in Rom uns nicht dem Moloch der preußischen Politik der Entnationalisierung opfern wird, denn sonst könnten schreckliche Sachen geschehen, angesichts deren unsere gegenwärtige Lage nur ein Spiel wäre, wie unser

schätzbarer Prälat Laubitz in der Posener Versammlung gesagt hat. Die preußische Bedrückung rüttelt unser polnisches Volk immer mehr aus dem nationalen Schlafe auf, und wir lassen es heute nicht zu, daß die römisch-preußischen Diplomaten mit unserem Fell Schacher treiben, denn wir haben genug polnische Geistliche, die des erzbischöflichen Stuhls unserer Erzdiözese Posen-Gnesen würdig sind.

Die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls in Posen ist nicht ausschließlich Sache der katholischen Kirche, sondern eine hochwichtige Frage unserer nationalen Politik.

Die Zeiten sind vorüber, wo man mit uns handeln konnte, wie mit nachgiebigen Schafen. Heute hat sich in dieser Beziehung vieles geändert, und wenn ein Deutscher — und wäre er auch der allerbeste Mensch — den erzbischöflichen Stuhl einnehmen sollte, dann müßten wir die vatikanische Diplomatie auf Seiten unserer Todfeinde — der preußischen Kataklysten sehen und daraus die entsprechenden Schlüsse ziehen.

Aus Nr. 228 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 4. Oktober 1907:

Klopset an, so wird euch aufgetan!

Das in diesen Tagen über den Pfarrer Olszewski in Stargard gefällte Urteil, nach welchem der Geistliche für die Verteidigung der polnischen Jugend 1½ Jahre ins Gefängnis gehen muß, hat das polnische Volk tief erschüttert. Es hat zwar keine Furcht in dem Volke hervorgerufen, daß in Preußen von der Wiege bis zum Grabe für seine heiligen nationalen Ideale kämpft, aber es hat allen Anlaß gegeben, darüber nachzudenken, was dazu Rom und die preußischen Bischöfe sagen werden. Eine Antwort hierauf ist schwer, wenn man bedenkt, was uns der Vatikan auf die nach Rom gerichtete, mit Tausenden von Unterschriften versehene Bitte der Eltern, die über das Schicksal ihrer Kinder in den preußischen Schulen klagen, geantwortet hat. Früher sprach Rom zu uns durch den Mund Palavacini: „König, rette das Christentum.“ Heute, wo wir von allen verlassen sind, spricht zu uns der Vatikan so, daß die preußischen Kataklysten zufrieden sind und wir beruhigt sein sollen. Man schätzt uns gering, denn sowohl in Berlin wie in Rom weiß man, daß auf einen geneigten Baum selbst die Ziegen hinaufklettern.

Durch ganze Jahrhunderte waren wir treue Söhne der Kirche; wir opferten vielfach unsere nationalen Interessen für Rom. Heute haben wir das Recht, von Rom zu verlangen, daß es nach den Worten Christi seine 99 Schafe verläßt, um das Hundertste zu retten, das ihm auch heute noch treu ergeben ist, obwohl es von allen verlassen ist.

Klopset an, und man wird euch auf un, sagte unser Erlöser; klopfen wir aber so, daß wir Rom ins Gedächtnis rufen, daß man uns mit erzdiploatischen Antworten, aus denen jeder herauslesen kann, was er nur will, nicht los werden kann. Bescheidenheit steht wohl Bettlern vor der Kirche an, aber nicht einem 4 Millionen betragenden Teile des 20 Millionen zählenden polnischen Volkes.

Wir ziehen uns als Katholiken von dem Stuhle Petri, dem Haupte der Kirche übertragen, nicht zurück, dafür aber haben wir auch das Recht, den Schutz zu verlangen, der uns von Rom aus zusteht. Es ist eine altbekannte Sache in der Welt: wer nicht fordert, dem wird auch nichts gegeben.

Wenn sich die Czechen in unserer Lage befänden, dann würde man sie anders traktieren, aber leider weiß

man auch in Rom davon, daß die geduldigen polnischen Schafe für die Schlachtbank am meisten geeignet sind, ohne irgend welchen Schaden für die Kirche, denn ihr ist es schließlich gleich, ob wir deutsch oder polnisch beten, wenn wir nur treue Katholiken bleiben. Auf diese Weise sind Millionen geduldiger Slawen in dem Meere des Deutschtums verloren gegangen. Seien wir mehr Polen als Katholiken, dann wird auch Rom ein Interesse daran haben, uns zu unterstützen. Wenn wir nicht selbst darum besorgt sind, wer soll sich um uns kümmern? Klopset daher an, und es wird euch aufgetan werden.

Aus Nr. 228 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 4. Oktober 1907:

Überall das Deutschtum.

Die deutsche Industrie verfolgt uns sogar noch nach dem Tode, indem sie, protegiert und unterstützt durch gleichgültige Polen, sich auf die Kirchhöfe drängt. Wer die auf den kujawischen Kirchhöfen befindlichen Denkmäler und Grabchriften mit Aufmerksamkeit betrachtet, wird mit Schmerz wahrnehmen, daß dieselben zum großen Teil Erzeugnisse deutscher Firmen sind und daß auf diese Weise ungeheure Summen Geldes aus den polnischen in die deutschen Taschen fließen.

Es ist Zeit, daß es anders wird, denn nicht genug, daß wir dadurch einen Verlust an Volksvermögen erleiden und die Fremden unterstützen, müssen wir uns auch noch überdies direkt über die fehlerhaften Aufschriften ärgern, die die Deutschen richtig nicht auszuführen vermögen. Der Industriezweig der Steinmetzkunst ist bei uns vernachlässigt. Man muß daher in dieser Beziehung die vielversprechende und befähigte Jugend darauf hinweisen, ebenso sollen die bestehenden Firmen mehr Reklame machen, damit unsere Kirchhöfe von der Überflutung durch die fremde Industrie befreit werden. Es würde sich zum Beispiel empfehlen, unseren Geistlichen illustrierte Kataloge nebst Preisverzeichnissen von den bedeutenderen Industriellen einzusenden, ebenso könnten in den größeren Städten Filialen eingerichtet werden, die Mühe lohnt sich.

- In kurzen Worten gesagt wünschen wir:
1. daß sich das polnische Bildhauergewerbe rühriger zeige.
 2. daß die polnische Bevölkerung ihre teuren Toten nicht mit den Denkmälern und Grabsteinen aus den Läden der Fremden schenke.

Aus Nr. 229 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 5. Oktober 1907:

Eine Kujawierin schachert?

Die Besitzerin Frau Kmietek in Bacharcie will anscheinend ihre 300 Morgen große Besitzung den benachbarten fremden Einwanderern verkaufen. Es ist ihr darum zu tun, recht viel Geld zu bekommen, sie sandte selbst Leute mit der Offerte zu den Deutschen.

Wir glaubten, unsere kujawischen Frauen hätten jedweden Schein zu decken suchen, nur um die väterliche Erde verschachern zu können. Deshalb fällt es uns auch schwer, daran zu glauben. Will denn Frau Kmietek tatsächlich ihr Land verschachern?

Aus Nr. 229 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 5. Oktober 1907:

Aus dem benachbarten Jacowo erhalten wir die traurige Kunde, daß daselbst die 277 Morgen große Wirtschaft der Familie Skowronski arg bedroht sei. Die Ansiedlungskommission, die ihre Besitzungen in der Nachbarschaft hat, bietet Herrn Skowronski schon 900 M. für den Morgen; die Skowronskische Wirtschaft ist eine der schönsten kujawischen Besitzungen in der Nähe unserer Stadt. Die Gebäude sind prächtig — wie auf einem Vorwerke. Die Familie S. will nicht in die Reihe der Verkäufer treten, sie hat die Absicht, die Wirtschaft nur an einen Polen zu verkaufen und verlangt 750 M. für den Morgen. Es wäre eine Schande für die Jacowoer Einwohner, wenn sie es zuließen, daß dieses schöne Stück polnischer Erde in fremde Hände überginge, sie würden die Schuld der Veräußerung mit der Familie S. zugleich tragen, denn die Besitzer sind bereit, Opfer zu bringen, wenn dieses Land nur in rechthafter polnischer Händen bliebe. Für entferntere Gegenden bemerken wir, daß Jacowo so nahe an Hohenfalsa liegt, als ob es eine Vorstadt wäre. Die S.'sche Wirtschaft wäre für solche Landsleute geeignet, welche der Ausbildung ihrer Kinder wegen in der Nähe einer Stadt wohnen möchten, in der es höhere Knaben- und Mädchen Schulen gibt, was in Hohenfalsa der Fall ist. Indem wir unsere Landsleute noch einmal auffordern, dieses schöne Stück polnisches Land zu retten, nach dem die fremden Ankömmlinge die Hände ausstrecken, bemerken wir noch, daß Herr Skowronski seine Wirtschaft mit Rücksichten auf seinen Gesundheitszustand verkauft, er ist nicht etwa aus finanziellen Gründen dazu gezwungen.

Aus Nr. 40 der Pokraka (Posen)
vom 6. Oktober 1907:

Posen.

Frau S. von der Breiten Straße kaufte Boas für ihre Töchter beim Juden. O Mutter, du hast deine Töchter mit diesen Judenbärten verunziert. Möge das dein letzter Besuch bei einem Knoblauchfresser sein, denn du wirst anrüchig und das ist nicht sehr appetitlich. — Die Herren vom polnischen Orchester gingen in der Nacht in ein „Hasen“-Café, wo sie die Dame Stephanie, auch eine Polin, kennen lernten, mit der sie später das Café verließen. Mögen jene Herren daran denken, daß verkaupte Kräuter einem Kranken nichts helfen, sondern im Gegenteil den Gesundheitszustand verschlimmern. — Die würdigen Töchter der Herrschaften A. nehmen alle Kurzwaren, Hüte, Handschuhe von Knoblauchfressern. Weiß ihr Vater davon, daß seine Töchter das polnische Geld zu Krummnasen hintragen?

Dornik.

Die Schneiderfrau W. geht in fremde Geschäfte; doch damit man sie nicht sehe, nur durch die Hintertür, oder sie läßt sich die Waren nach Hause schicken. Man sieht doch, daß dies die Dame etwas geniert.

Lasin.

Herr A. gewinnt allmählich die Geschäfte des „Bartabels“ lieb. Geben Sie Acht, damit Sie und ihre Tochter nicht in der Pokraka figurieren!

Ein gewisser hiesiger Gastwirt hat die Absicht, bei dem härtigen Adel sich einzuwurzeln. Geben Sie Acht, damit Sie unser Volkverein nicht etwa verlasse und daß sich statt der Mauschler desselben der Bartabel nicht einstelle; denn dann würde Ihre Schänke verfallen!

Recklinghausen Süd.

Die Frau des Leiters des Möbelgeschäfts der Frau J. nimmt Viktualien in einem deutschen Laden. Als der Mann vor einem Jahre sein Kolonialwarengeschäft hatte, da hat er „Der Landsmann zum Landsmann“ gerufen, jetzt aber gönnt er einem Landsmanne nichts.

Börringhausen.

Wie wenig Nationalgefühl die Landsleute, insbesondere die Mitglieder des hiesigen Florianvereins, welche in die Fußtapfen ihres Vorsitzenden treten, besitzen, das beweist der Umstand, daß manche Mitglieder am Kriegerfest teilnahmen, auf welchem die nachstehenden Herren figurierten: St. K., Vertrauensmann der polnischen Berufsvereinigung, Herr H., der sich unter den „Hasen“ mit seinem Orden hat hervortun müssen, Herr R., Herr G. und Herr Cz., der letzte aus Furcht davor, seine Stelle als Anschläger auf dem Schacht Zollern II zu verlieren. Es wäre besser, wenn die betreffenden Herren das Kraut den Hasen überließen.

Aus Nr. 230 des Lech (Gnesen)
vom 8. Oktober 1907:

Gleichberechtigung!

Unter den Geschworenen, welche an den demnächstigen Schwurgerichtssitzungen in Gnesen teilnehmen sollen, befindet sich nicht ein einziger Pole. — Die Politik hat wohl keinen Zutritt zu den Gerichten!

Aus Nr. 226 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)
vom 2. Oktober 1907:

Ein neuer Überfall.

Die Folgen der Hegerien der deutschen Presse, der Hegerien auf dem Deutschen Tage in Bromberg und dem Wiesbadener Kongresse zeigen sich jetzt in vollem Maße. Nach der Ermordung eines polnischen Arbeiters, und noch dazu eines Greises, nach dem brutalen Überfall auf polnische Reisende in einem Eisenbahnwagen ist jetzt ein neuer, unerhörter und empörender Überfall in unserer Stadt (Hohenfalsa) vorgekommen. Es ist dies in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag geschehen. Fünf Polen gingen ruhig die Friedrichstraße entlang. Von entgegengesetzter Seite kamen drei Deutsche hinzu; einer von ihnen stieß zwei der Polen, die sich polnisch unterhielten, von hinten her. Der Gestoßene war darüber empört und verbat sich jede Belästigung. Daraufhin wurde er von einem Deutschen abermals gestoßen, worauf der Überfallene seinen Gegner ins Gesicht schlug. In demselben Augenblicke überfielen die drei Deutschen die Polen und schlugen mit Stöcken auf sie ein; die Polen wurden mit Ausnahme von einem, tüchtig verprügelt. Die Überfallenen wiesen zahlreiche Verletzungen im Gesicht und am Körper auf, die ihnen von den tollen Haxatisten beigebracht waren. Dem einen der Angefallenen wurde sofort unwohl, er wußte nicht, was ihm geschah. Den Polen kam der brutale Überfall so unerwartet, daß sie nicht einmal an eine Verteidigung denken konnten, und sie liefen davon. Auf dem Kampfplatze blieben nur zwei Polen; einer von ihnen wäre vielleicht ermordet worden, aber der Nachwächter kam hinzu und verhaftete die Deutschen. Auf der Polizei wurden ihre Namen festgestellt. Es sollen Beamte sein.

Das Posener Tageblatt schrieb dieser Tage, daß die Polen Chauvinisten seien, und daß sie solche Vorurtheile hervorriefen. Es zeigt sich aber, daß heutzutage die Polen nicht einmal ihres Lebens sicher sind. Wenn sie auf die Straße treten, können sie jeden Augenblick gewärtig sein, daß sie von einem Deutschen, ja sogar von einem Beamten, mit einem Stocke in der Hand überfallen werden, von dem sie sogar ermordet werden können, wie dies bei Glapa oder bei dem greisen polnischen Arbeiter der Fall gewesen ist. Und weshalb? Weil er Pole ist und polnisch spricht. So weit ist es schon in dem Staate der Ordnung und der Gottesfurcht in Preußen gekommen!

Angeichts der sich wiederholenden Überfälle auf die ruhige polnische Bevölkerung fragen wir die Behörden, was sie zu tun gedenken, um solchen frechen Überfällen vorzubeugen? Wird man die Schuldigen bestrafen?

Wir werden auf den Überfall noch einmal zurückkommen.

Aus Nr. 230 des Dziennik Kujawski (Hohenjalza)
vom 6. Oktober 1907:

Der deutsche Überfall auf Polen.

In Sachen des unverschämten deutschen Überfalls auf hiesige Polen veröffentlichte der Kuj. Bote eine Berichtigung, welche die reinste Verdrehung ist. So hat denn auch das Pos. Tageblatt auf Grund dieser Verdrehung sich an unser Blatt geklammert, wie der Betrunkene an den Zaun und geschrieben, daß es nicht erwarte, daß wir eine falsche Nachricht berichtigen würden. **Wir halten voll und ganz das aufrecht, was wir geschrieben haben und nehmen nicht ein Wort zurück.**

Die durch den Kuj. Bote berichtigte Mitteilung ist in einem ganz anderen Lichte dargestellt, die Deutschen sind als die gepeinigten Helden und als die unschuldigen Böcklein gezeichnet.

1. Es ist eine Lüge, daß die „Sokols“ die Deutschen angegriffen haben.

2. Der Überfall hat nicht in der Nähe der Drägerschen Konditorei, sondern an einer anderen Stelle stattgefunden.

3. Es waren das keine jungen Herren, sondern junge Beamte (2 Steuer supernumerare), der dritte nannte sich „Einiähriger.“

4. Es ist eine Lüge, daß die Polen „niemiec“ gerufen haben sollen.

5. Es ist eine Lüge, daß die Polen die Deutschen belästigt und daß sie sie angegriffen haben.

6. Es ist eine Lüge, daß die Polen mit ihren eigenen Stöcken durchgeprügelt worden sind.

7. Es ist wahr, daß die Deutschen, welche die Polen verletzt haben, in ihrer Unverschämtheit bei der Polizei einen Antrag wegen Bestrafung der vermeintlichen polnischen Angreifer gestellt haben. Wohl deshalb, weil „der Dieb die beste Deckung ist.“

Aus Nr. 229 des Lech (Gnesen)
vom 6. Oktober 1907:

M i e l t s c h i n .

Geehrte Redaktion!

Über Mieltischiner Verhältnisse berichte ich folgendes: Als an Stelle des Bürgermeisters ein Schulze gewählt werden sollte, bildeten sich zwei Parteien, die eine agitierte für einen Polen, die andere für einen Deutschen, und zwar für den früheren Bürgermeister. Obgleich

in Mieltischin außer drei Deutschen lauter Polen wohnen, finden sich immer noch Leute, die für ein Glas Schnaps ihre Familie verkaufen würden. Diese haben für den Deutschen gestimmt, denn gleich am Tage der Wahlen gingen sie in die Kneipe, woselbst der neugewählte deutsche Schulze auf sie wartete; es wurde gejubelt bis früh um 5 Uhr; man konnte sogar hören, wie ein gewisser Jüngling S. R. beim Glase Schnaps über seinen Vater schimpfte, daß er nicht für den Deutschen gestimmt hat. Das war traurig anzuhören.

Wir haben hier in Mieltischin Leute, von denen man sagen kann, daß sie sich besser zum Schulzen eignen würden, wie der ehemalige Bürgermeister, weil sie aber Polen sind, stimmen wir Polen nicht für sie, sondern für einen Fremden.

Anstatt sich um einen höheren Posten zu bemühen, bleibt der Herr Bürgermeister lieber Schulze. Schmeckt ihm denn in Mieltischin die polnische Bratwurst so gut? Anstatt der Gemeinde Erleichterungen zu schaffen, werden wir ihm noch ein Gehalt zahlen müssen wie als Bürgermeister; ein polnischer Schulze dagegen hätte für ein kleines Gehalt gearbeitet. **Es geht hier schlecht zu!**

Von der Redaktion: Sehr traurig ist das, was uns unser Korrespondent mitteilt. Man sieht, daß die preussische Lage von den Mieltischinern noch nicht gehörig empfunden worden ist, aber auch das wird noch eintreten, und dann werden sie es bedauern, daß sie so unklug gehandelt haben, nicht so, wie es Polen zukommt. Aus der Korrespondenz schließen wir, daß es in Mieltischin einige Leute gibt, die für jeden Preis ihre Interessen unterstützen. Bei Gelegenheit werden wir diese Herren Halbdeutschen in gehöriger Weise illustrieren und sie der ganzen Gesamtheit zeigen.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 119 der Gazeta Gdanska (Danzig)
vom 5. Oktober 1907:

Der Herr Kardinal Merry del Val

hat das den Kulmer Bischof anklagende, in der Gazeta Gdanska veröffentlichte Schreiben unserer polnischen Geistlichen erhalten.

Der apostolische Stuhl wird also erfahren, in welchem Geisteskreis wir Kulmer Diözesanen uns befinden. Er wird von unseren Schmerzen erfahren, er wird erfahren, daß an dem Tage, an dem 8 unserer Priester für die Verteidigung des polnischen Gebets ins Gefängnis einzogen, der Kulmer Bischof zum Festessen zum Regierungspräsidenten gefahren ist. Der hl. Vater wird erfahren, daß der Kulmer Bischof auf die Petition von Hunderttausenden von Familienvätern in Sachen des polnischen Gebets nicht mit einem Worte des Trostes zu antworten geruhte.

Der hl. Vater wird erfahren, daß der Herr Bischof Marwicz in heiliger Begeisterung die Geistlichen aufgefordert hat, ohne seine Erlaubnis Regierungspräsidenten nicht zu übernehmen, und wie sich das jetzt geändert hat.

Zweifelloß werden diejenigen Priester, die sich an den Herrn Kardinal gewendet haben, ihm beschreiben, welche traurige Verhältnisse in der Kulmer Diözese in katholischer Beziehung eingetreten sind, und wie sich das Luthertum, namentlich in unseren kasjubischen Städten, infolge der Einsetzung deutscher Geistlicher verbreitet.

Das väterliche Herz des Statthalters Christi wird vielleicht weinen über unsere Leiden und Schmerzen, und der Oberhirte unserer heiligen Kirche wird es zweifelloß fühlen, wie sehr unsere Diözese unter der Leitung von Würdenträgern leidet, die unser polnisches

Herz nicht haben. Wenn wir einen polnischen Bischof hätten, wenn wir einen polnischen Offizial hätten, dann wäre auch in Pöplin für uns mehr polnisches Gefühl und weniger Regierungspolitik, dann würde bei der Besetzung der Propsteien weniger gefragt werden, ob der neue Hirte den weltlichen Herren gefällt, sondern es würde nur gefragt werden, ob er dem himmlischen Herrn gefällt. Wenn wir einen polnischen Bischof hätten, dann würde dieser mehr Gefühl für unsere Priester Märtyrer haben, die für ihre Schäflein Gefängnisstrafen erleiden, und sie würden nicht zu Regierungspräsidenten zum Essen gerade an dem Tage fahren, an dem die Geistlichen zur Buße ins Gefängnis wandern.

Das Herz des hl. Vaters wird von Trauer erfüllt werden bei dem Gedanken an das Unrecht, das uns zugesügt wird, bei dem Gedanken an die Verluste, welche die hl. Kirche dadurch erleidet, daß die polnischen Diözesen deutsche Bischöfe erhalten. Umso mehr wird zweifellos der hl. Vater danach streben, daß die Erzdiözese Gnesen-Posen nicht dasselbe Schicksal treffe, wie es uns getroffen hat, und umso mehr wird er sich darum bemühen, daß den Thron des hl. Adalbert ein polnischer Erzbischof einnimmt. Denn sonst werden dort solche Verhältnisse eintreten, daß sich die Priester und die eigenen Schäflein von ihm abwenden und ihn der Gleichgültigkeit anklagen werden.

Diese polnischen Geistlichen haben sich unter die Fittiche des ganzen polnischen Volkes gestellt, das in der Kulmer Diözese wohnt, damit es schließlich erfahre, was geschieht, und damit dieses polnische Volk scharfen Protest erhebe gegen die Politik, wie sie vom Herrn Bischof mit den weltlichen Behörden zum Nachteil des Katholizismus und Polentums geführt wird. Diese Geistlichen haben sich unter die Fittiche des polnischen Volkes gestellt, weil sie selbst machtlos sind, um die dem polnischen Volke drohende Gefahr abzuwenden.

Mögen sich die katatistischen Bischöfe schütteln vor Ärger über unsere polnischen Geistlichen, daß sie ihnen wiederum ihre Umgarnungsarbeit zerstört haben. Das polnische Volk wird beim Anblicke dessen, was geschieht, sie mit um so größerer Ehre und Liebe umgeben. Die Unglücksfälle, von welchen unser polnisches Volk betroffen wird, werden umso mehr dazu beitragen, daß sich das polnische Volk von den Verdeutschern im Priestergerande immer mehr abwenden, dagegen mit kindlicher Anhänglichkeit denjenigen seiner Hirten anschließen wird, die für das polnische Volk Gefängnisstrafen und andere Verfolgungen erleiden. Diese Liebe und diese Anhänglichkeit, die unser polnisches Volk mit unseren Hirten zusammengeschmiedet haben, wird keine menschliche Macht vernichten.

Aus Nr. 119 der Gazeta Gdanska (Danzig)

vom 5. Oktober 1907:

Von einer unbefchreiblichen Wut

sind die Katatisten gegen diejenigen Geistlichen ergriffen, die in unserem Blatte den Kulmer Bischof der Gleichgültigkeit gegenüber seinen polnischen Schäflein anklagen.

Heber nennen sie die Geistlichen, die diesen Artikel geschrieben haben, und unser Blatt, weil es dieses Schreiben veröffentlicht hat. Wir glauben den Herren Katatisten, daß ihnen dieser Artikel sehr un bequem ist. Er hat nämlich gezeigt, daß die katatistische Politik der Bedrückung sogar schon die geduldigsten Geistlichen in unserer Diözese zur Verteidigung unserer teuersten Schätze aufgerüttelt hat. Die Katatisten sind rasend vor Wut und schütteln sich wie ein verwundeter Löwe, denn die preußische Regierung hat von neuem erfahren, daß je mehr uns die Katatisten verfolgen, je mehr sie sich bemühen, sogar unsere heilige Kirche, unsere Bischöfe und Priester als Germanisationswerkzeuge zu benutzen, unser polnischer Geist um so mehr erweckt wird, die polnischen Geistlichen mit ihren Schäflein um so mehr zusammengeschmiedet werden.

Die Katatisten haben nun erfahren, daß dort, wo es sich um unsere heiligsten Güter handelt, dort, wo es sich um die Zukunft unserer heiligen Kirche und unserer polnischen Erde handelt, unsere polnischen Geistlichen sogar gegen ihren Bischof Front machen, wie sie es diesmal getan haben.

Die katatistischen Blätter schreiben, es sei ein unerhörter Vorgang, daß polnische Geistliche in einem polnischen Blatte öffentlich gegen ihren Bischof auftreten. Na, für sie ist es ein unerhörter Vorgang, für uns nicht. Die polnischen Geistlichen haben damit gezeigt, daß es schon soweit gekommen ist, daß es zur Rettung unserer Schätze keinen anderen Weg mehr gibt, als die polnische Zeitung. Sie haben sich unter die Fittiche der polnischen Zeitungen gestellt, denn sie haben sich in dem Schmerz und dem Kummer ihres Herzens und ihrer Priesterwürde überzeugt, daß der Kulmer Bischof in seiner Nachgiebigkeit den preußischen Behörden gegenüber zu freigebig ist, und daß es kein Mittel gibt, um ihn von diesem Wege abzubringen.

Aus Nr. 121 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)

vom 8. Oktober 1907:

Der Regierung zu Liebe.

Die Stimme des Kreises von Geistlichen aus der Kulmer Diözese, die den Herrn Bischof Rosentreter um — gelinde ausgedrückt — des lieben „Friedens“ willen anklagen, wurde in den Kreisen der nationalen polnischen Geistlichen mit außerordentlich großer Befriedigung aufgenommen, was uns von verschiedenen Seiten versichert wird. Nicht minder bereitwillig hat diesen Artikel die ganze polnische Presse aufgenommen und mit Kommentaren versehen, in denen nicht der Ton der Klage gegen den Herrn Bischof erklingt, wie aus dem Artikel der Geistlichen, sondern geradezu der Vorwurf, daß er ein Kirchenfürst sei, der um seines lieben Friedens willen der Regierung in die Hände arbeite. Wir wissen sehr gut, daß den Herrn Bischof alles schmerzt, was in seiner Diözese geschieht, aber seine ganze Teilnahme für die ungünstige Lage der Schäflein, die ganze Verteidigung gegen den Ansturm der Germanisation auf die Kirche gründet sich nur auf ein verborgenes Bedauern.

Und es müßte sich, wenn irgendjemand, so doch der Herr Bischof, der sich auf einem vorgeschobenen Posten in Westpreußen befindet, wo die Germanisation auf unsere Kirche gleichsam mit einem Sturmbock los schlägt, unbedingt zu einer wenigstens mittelmäßigen Energie empor schwingen. Wir leben in Zeiten, in denen sich jeder Bischof offen sagen sollte: Ich bin kein Mietling der preußischen Regierung, sondern ein Diener Christi und ein Fürst der Kirche. Wenn sich dies der Herr Bischof vergegenwärtigen würde, sollte er endlich dem einen Niegel vorschieben, daß das Preußentum in seiner Diözese nach Belieben schalte und walte. Leider gewinnt die preußische protestantische Regierung die Anhänger in der Kirche heutzutage nur mit Süßigkeiten und Orden für sich, und der Herr Bischof Rosentreter bemüht sich zwar nicht persönlich um Orden und Süßigkeiten, aber um den lieben — „Frieden.“

Gewiß, auch unseren Vertretern, den duldbenden Geistlichen und Redakteuren, wäre es angenehmer, den lieben Frieden zu genießen und sich nicht den preußischen Gerichten preiszugeben. Und doch muß man,

wenn es der Zeitpunkt erfordert, verstehen, diesen lieben Frieden aufzuopfern, wie dies tausendfache Beispiele aus der Geschichte unserer Kirche beweisen und lehren. Dies verstanden ausgezeichnet die Herren Erzbischöfe Dunin, Ledochowski und Stabilewski, dies verstanden ausgezeichnet zahlreiche Scharen unserer Geistlichen, sie verstanden diesen lieben Frieden zu opfern, sie verstanden, Gesundheit und Vermögen preiszugeben, und eben dadurch erwarben sie sich diese tiefe Liebe ihrer gläubigen Schäflein, die ihnen für alle Zeiten ein süßer Lohn sein wird für die Aufopferung dieses „Friedens“ und für den Verlust der Gunst bei der protestantischen, preussischen Regierung.

Dieses Verständnis beanspruchten auch unsere Schäflein von der Behörde der Kulmer Diözese, aber sie fanden sie nicht, daher auch heut diese Disharmonie zwischen dem Herrn Bischof und der Geistlichkeit, zwischen dem Herrn Bischof und den gläubigen Schäflein der katholischen Kirche in Westpreußen.

Und eben dieser liebe Frieden, auf den es dem Herrn Bischof so sehr ankommt, kann dazu führen, was Herr Prälat Laubitz in der polnisch-katholischen Volksversammlung zu Posen mit den Worten verurteilt hat: „Wenn sich, was Gott verhüten möge und woran man nicht glauben kann, in Zukunft ein Bischof finden sollte, der unsere katholische Kirche vor der ihr drohenden Gefahr nicht zu verteidigen vermöchte oder verstände, wenn die Kirche ein Werkzeug der Entnationalisierung der polnischen Volksgesamtheit werden sollte, so würden Zeiten eintreten, denen gegenüber die heutigen Verhältnisse (der Schulstreik. Die Red.) ein Kinderspiel wären.“

Vom künftigen Bischof sprechend, hatte Herr Prälat Laubitz den zukünftigen Erzbischof von Posen im Sinne.

Indes sind bei uns die Verhältnisse, wenn nicht schlimmer, so doch jedenfalls nicht besser. Und in Anbetracht dieser Verhältnisse, in Anbetracht dieser entsetzlichen Gefahr versteht es unser Herr Bischof, nur im stillen Schmerz zu empfinden. Kann es uns da wundernehmen, daß die nationalgesinnten Geistlichen gegen den Herrn Bischof Klagen vorbringen? Es hat also der erste Akt des Dramas begonnen, das sich in unserer Diözese zutragen wird. Das ist ein ihrerseits in unserer Geschichte so unerhörter Schritt, daß wir glauben müssen, die Ursachen zu dem von ihnen getanen Schritte seien wohl viel weittragender, als sie diese in ihrem Artikel angeführt haben.

Schon während des Schulstreiks antwortete der Herr Bischof auf die Briefe und Petitionen nicht, mit denen die Ofen in seinem Palais geheizt worden sein sollen, mit keinem herzlichen Worte richtete er die Schäflein auf und zeigte, daß ihm der preussischen Regierung gegenüber diese Angelegenheit, obgleich sie nicht nur eine Angelegenheit der polnischen Eltern, sondern auch der Kirche war, gleichgültig ist. Umsonst erwarteten daher die Eltern irgend eine Hilfe vom Herrn Bischof. Und diese Erwartung stieg noch nach dem Rundschreiben des verstorbenen Herrn Erzbischofs von Stabilewski unergesslichen Angedenkens. Heut erntet der Herr Bischof die Früchte seines Friedens und seiner Teilnahmslosigkeit, — es ist immerhin eine Tatsache von weittragender Bedeutung, daß ihn Geistliche öffentlich anklagen.

Durch diese Tat haben die Geistlichen lediglich den von dem Prälaten Laubitz in der Posener Versammlung geleisteten Eid vollzogen: daß, was immer geschehen wird, die Geistlichen bereit sind, die Interessen des Volkes bis aufs äußerste zu verteidigen, daß sie mit dem Volke, niemals gegen das Volk gehen werden. Obgleich dieser Schwur von einem Konfrater der benachbarten, aber nicht minder uns gehörigen Diözese geleistet ist, vollziehen heut die westpreussischen Geistlichen diesen Schwur dadurch, daß sie ihren Bischof anklagen, der durch sein Regiment um des lieben Friedens willen die

Kirche und mit ihr das polnische Volk einer Gefahr aussetzt.

Glaube niemand, daß ein solches Vorgehen der Geistlichen eine Kündigung des Gehorsams ist. Auch dieser hat seine Grenzen. Und eine Behörde, die ihre Geistlichen zwingt, gegen deren eigenen Willen und gegen die ihren Schäflein eigenen Begriffe zu handeln, die durch ihre Handlungsweise deren Aufopferungs- und Liebe zur Kirche beleidigt, die in grundsätzlichen Angelegenheiten ihre Meinung nicht klar ausspricht, eine solche Behörde begeht eine derjenigen Taten, die einen gewissen Zwiespalt zwischen der Geistlichkeit und der Kirchenbehörde hervorruft.

Dieser Zwiespalt ist bereits eingetreten. Und wenn die Schäflein ihre Ansicht äußern sollen, auf welche Seite sie sich stellen werden, so wird diese Antwort sicherlich zu Ungunsten des Herrn Bischofs ausfallen.

Heut hat Herr Bischof Rosentreter noch einen mächtigen Einfluß in den westpreussischen Landen. Heut erfreut er sich noch der Achtung und Hochschätzung unter dem Volke, heut noch kann er sich, wenn er aus dem lieben Frieden erwacht, die Liebe erwerben, die sich der verstorbene Herr Erzbischof Stabilewski erworben hatte. Möge er aber nicht vergessen, daß die Geistlichkeit, die ihn heut anklagt, Herr der Herzen und Gemüter ist, daß sie ihren Bund mit dem Volke durch Gefängnisstrafen besiegelt, daß sie für die heiligen Rechte der Kirche gelitten hat. Das Volk vertraut der Geistlichkeit, denn es fühlt in ihr sein eigen Fleisch und Blut, es verehrt und belohnt sie, wie es versteht und kann. So ist heut noch heut! Und was wird morgen sein? Wenn sich der Herr Bischof nicht durch Tatkraft die Liebe und Achtung seiner Geistlichen erwerben wird, so können wirklich Zeiten eintreten, im Vergleich zu denen die heutigen Verhältnisse ein Kinderspiel sein werden. Denn die Geistlichen werden mit dem Volke stets Freude und Leid teilen, denn sie haben versprochen, dem Volke gute Hirten zu sein. Und keine Ehren und Titel, weder Orden noch Würdenstellen vermögen den polnischen Geistlichen zu einem „Mietling“ zu erniedrigen, wie sich Herr Prälat Laubitz geäußert hat. Möge sich's daher der Herr Bischof R., solange es noch Zeit ist, überlegen, ob er es durch seine Vorliebe zum Frieden hierzu führen will.

Herr Bischof, erwache aus dem lieben Frieden. Denn infolge deines lieben Friedens leiden unter dem Ansturm der Germanisation, die die heiligsten Dinge zu selbstsüchtigen — politischen Zwecken mißbraucht, die vitalsten Interessen unserer hl. Kirche, unseres hl. römisch-katholischen Glaubens. Deine Pflicht aber ist es, auf der Wacht dieser Interessen zu stehen.

Sei also wachsam, Herr Bischof!

Aus Nr. 231 des Kurjer Poznanski (Posen)
vom 8. Oktober 1907:

Selbstverteidigung der polnischen Bevölkerung in der Diözese Culm.

Aus Westpreußen, 6. Oktober.

Nach dem, was mit dem Propst Olszewski passiert ist, halte ich es auch für erforderlich, daß die polnisch-katholische Bevölkerung in unserer Diözese sich an die Selbstverteidigung ihrer katholischen Angelegenheiten mache.

Unser hochwürdigster Erzbischof nimmt weder die Kinder in der Schule, noch uns Eltern, noch unsere Geistlichen in Schutz. Es bleibt uns mithin nichts übrig, als die Verteidigung unserer berechtigten Forderungen

beim Religionsunterricht in der Schule selbst auf uns zu nehmen als Schafe, die von dem Hirten verlassen worden sind.

Man beachte! Wenn der Religionsunterricht in der Schule ein strittiges Objekt ist, gut, dann möge er es sein! Mögen jedoch bei diesem Streit beide Behörden, die staatliche und die kirchliche, das Wort nehmen! Der verstorbene Erzbischof v. Stablewski hat bei der Regierung nichts durchgesetzt und den polnischen Kindern den polnischen Religionsunterricht in der Schule nicht gesichert; aber er hat das Wort genommen, er hat an die Minister, sogar an den Kaiser geschrieben, und in Hirtenbriefen sowie in besonderen Rundschreiben an die Geistlichkeit hat er die Gläubigen aufgefordert, den Kindern in der Muttersprache die Glaubensartikel zu lehren.

Unser hochwürdigster Erzhirte hat in dieser strittigen Sache nicht das Wort ergriffen. Er hat uns allein gelassen. Und wir haben erlebt, was mit dem Propst Olszewski, diesem großen Befürworter des hl. Glaubens in unserer Diözese, passiert ist.

Der höchste Gerichtshof in Berlin hat schon lange entschieden, daß die geistliche Behörde in der Schule nichts dazu zu sagen habe, in welcher Sprache der katholische Religionsunterricht erteilt werde; denn darüber bestimme nicht die Kirche, sondern die preussische Regierung. Gut, auch damit einverstanden! Da jedoch Propst Olszewski zum Priester gesalbt ist, so ist bei Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten sein höchster Gerichtshof die Kirche, denn er ist deren Diener.

In Pr.-Stargard hat man hinter das Gitter einen **Diener der Kirche** als Schuldigen gestellt. Den größten Verbrechern steht das Recht nicht nur auf Verteidigung, sondern auch auf mildernde Umstände zu. Für diesen Diener der Kirche sprach, daß er — bei dieser strittigen Frage — überzeugt sein konnte, er habe die Priesterpflicht erfüllt, er sei in seinem Rechte gewesen; das aber mußte man ihm schon zugeben, daß er in gutem Glauben gehandelt habe.

In Pr.-Stargard hat man ihn nicht nur zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt, sondern ihn sofort aus dem Gerichtssaal ins Gefängnis abgeführt. Das ist aber doch ein Priester, der Seelenhirte seiner Pfarodie; wäre er geflohen, so wäre er vor den eigenen Schäflein entflohen; er hätte den Altar des Herrn verlassen, an welchem er Gottes Diener ist. Ich bin schon alt und ich habe noch nie in meinem Leben gehört, daß irgend ein Priester wegen einer gerichtlichen Strafe aus der Pfarodie entwichen wäre. Und in den Zeitungen lese ich, daß die seitens der Regierung allen Unterhalts beraubten Geistlichen in Frankreich jetzt bei mitleidigen Katholiken betteln, um sich zu nähren, ich habe aber bisher nie gelesen, daß einer das Priesterkleid abgelegt und seine Pflichten im Stich gelassen hätte. Da aber bei uns ein solches Gesetz in Geltung ist, so möge Gottes heiliger Wille geschehen! Als polnische Katholiken glauben wir fest daran, daß Gott uns nicht verlassen wird. Wir können jedoch als Katholiken nicht ruhig ertragen, daß bei dieser strittigen Frage unser hochwürdiger Erzhirte nicht das Wort nimmt; für ihn ist doch die Entscheidung des höchsten Gerichtshofes in Berlin betreffend den Religionsunterricht der Schule nicht das Alpha und Omega!

Kein Wunder, daß unter dem Volke und unter den Geistlichen Klagen und Schmerzen darüber laut werden, daß sie ihrem Erzhirten gegenüber dastehen, als wären sie Waisen, daß sie von ihm verlassen sind. Kein Wunder, daß in den Blättern sich immer größere Erbitterung und Entrüstung vernehmen lassen.

Unser hochwürdigster Erzhirte ist der verehrungswürdigste Hirte: er ist guten und reinen Herzens; denn er liebt seine polnischen wie die deutschen Diözesanen

in gleicher Weise. Es fehlt ihm heilige Stärke und er ist außerstande, die schreckliche Erzhirtenlast in unserer Diözese zu tragen. Wir achten und ehren ihn alle, und dennoch fühlen wir uns — verwaist. Man sagt, er habe einen unglücklichen Berater in dem Generalvikar, und man schiebt diesem die Schuld für alles Böse zu, was in unserer Diözese uns Polen geschieht. Ich richte ihn nicht, möge Gott ihn richten!

Im Kurjer Poznański stand, man solle bei uns eine polnisch-katholische Versammlung einberufen. Wenn Selbstverteidigung eintreten soll, so wird es diese ohne eine solche Versammlung nicht geben. Ich lebe zu sehr fern von den öffentlichen Arbeiten und erdreiste mich nicht, mich über diese Versammlung ausführlicher auszulassen, um nicht durch irgend eine Äußerung jemanden zu verletzen. Es ist das auch nicht nötig, denn in Westpreußen haben wir unter dem Bürgertum und der Geistlichkeit Männer, die das besser verstehen, als ich. Ich sage nur, daß es ohne eine solche Versammlung eine Selbstverteidigung nicht geben wird. An die preussische Regierung sich zu wenden hat keinen Zweck, auf dieser Seite geschieht alles gesetzlich, und wenn es darauf ankäme, so würde nach dem Propst Olszewski noch einer, der zweite, der dritte Geistliche auf 1 1/2 Jahre ins Gefängnis wandern.

In einer solchen Versammlung wollen wir, indem wir uns direkt an unsern von uns allen aufrichtig verehrten Erzhirten wenden, alle laut sagen, daß wir in unserer schweren Pein uns verwaist fühlen, als hätten wir unseren Erzhirten nicht bei uns. In einer solchen Versammlung wollen wir uns laut an die Stufen des apostolischen Stuhles wenden und den hl. Vater anrufen, daß der uns von ihm gesandte rechtmäßige Erzhirte uns nicht verlasse, auf daß wir uns nicht fühlen wie eine Herde Schafe ohne Hirten. Sagen wir das in einer polnisch-katholischen Volksversammlung laut, und dann werden wenigstens wir Gläubigen in dieser strittigen Frage das Wort nehmen, wenn unser Erzhirte schweigt. So sehe unsre Selbstverteidigung aus!

Aus Nr. 232 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 9. Oktober 1907:

Verteidigung des Bischofs von Culm.

Zur Rechtfertigung des Culmer Bischofs Dr. Rosenkreter erhielten wir von sehr beachtenswerter Seite nachstehendes Schreiben:

In der Schulangelegenheit überhaupt, und in Sachen des polnischen Religionsunterrichts im besonderen fanden in diesem und im vergangenen Jahre viele Volks- und Pfarochialversammlungen des polnischen Volkes in Westpreußen statt. An den Bischof von Culm wurden Petitionen gesandt. Ich habe sie nicht gesehen, aber ich weiß aus den Zeitungen, daß es ihrer viele waren. Die Leute flehten den Bischof um Hilfe an, dieser aber schweigt wie versteinert. Da ging einem gewissen Politiker die Geduld aus, so daß er etwa wie folgt schrieb: „Man heizt wohl im bischöflichen Palais den Ofen mit den Bittschriften, da von ihnen nichts zu hören ist. Der Winter ist streng; wahrscheinlich fehlt es an Kohlen.“ Ein scharfes Wort! Mich dünkt, daß die Polen früher so nicht gesprochen, in dieser Weise sich öffentlich nicht an ihre Bischöfe gewandt haben.

Nach dieser Exkursion, um nicht zu sagen nach diesem Angriff, trat Stille ein, aber es war dies die Stille vor dem Sturm. Es brach nämlich ein gewaltiger Sturm los, als man die Geistlichen des Dekanats Löbau aus dem Gefängnis entließ und Propst Olszewski aus Nies zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. „Was sagt der Papst, was sagen die Bischöfe dazu?“

so ruft man von allen Seiten. Am meisten jedoch greift man unseren Culmer Bischof an. Man wirft ihm vor, es sei an ihm kein Mitgefühl zu sehen, die polnischen Schäflein seien ihm gleichgültig, sein Herz sei versteinert gegenüber den Schmerzen und Klagen des polnischen Volkes. Man droht ihm, daß die Liebe, von welcher zu Beginn seines Regiments das polnische Volk ihm gegenüber erfüllt gewesen sei, jetzt kaum nur glimme und daß von dem ursprünglichen Feuer bald nur noch die Asche übrig sein werde. Um den Bischof vollends herunterzureißen, wirft man ihm vor, er sitze, während die Generalsuperintendenten ihre Parochien bereisten, zu Hause und sehe nicht, was vorgehe. Gestatten Sie mir, Herr Redakteur, auf diese Anklagen einige Worte zu erwidern.

Zunächst bezüglich der Bittschriften. Die Bittschriften liefen nicht gleichzeitig, noch in zwei oder drei aufeinanderfolgenden Wochen ein, sondern zwischen dem Eingang der ersten und der letzten lagen Monate. Als sie schon aufgehört hatten, einzulaufen, sandte Bischof Rosentreter auf Grund dieser Bittschriften eine Petition oder eine Beschwerde an den Minister, fordernd, daß der Religionsunterricht in allen Abteilungen in der Muttersprache d. i. für die polnischen Kinder in polnischer Sprache, erteilt werde, zum mindesten aber, daß der Minister die Verfügung des Oberpräsidenten wieder in Kraft setze, wonach auf der Unterstufe der Unterricht in der Muttersprache der Kinder erteilt werden solle. Dieses Schreiben ist vor sechs oder mehr Wochen nach Berlin abgegangen, bisher aber ein Bescheid nicht eingelaufen.

So handelte Bischof Rosentreter, und konnte er anders handeln? Dafür trifft ihn jedoch ein solcher Lohn, daß man ihn in und außerhalb der Diözese, ja sogar am Rhein mit Schmutz bewirft! Sind wir schon so tief gesunken? Vielleicht werden diese Politiker mir antworten: „An die Regierung gesandte Bitten und Beschwerden bringen keine Erleichterung!“ Ich bitte, bessere Mittel anzugeben, — wenn man aber solche nicht hat, weshalb macht man da das Volk irre? Sogar gegen den hl. Vater erhebt man sich, weil er Geduld empfehle und zur Verteidigung der Polen nichts tue. Das Herz krampft sich mir zusammen bei solchem Raisonement. Wißt Ihr, was der hl. Vater getan hat? In welcher Weise soll er auftreten? 37 Jahre sind verflossen, seit man ihn Rom genommen hat, er protestiert, aber sein Protest ist wirkungslos, die Welt ihm gegenüber taub. Er muß leiden, bis Gott es ändern wird. Darum empfiehlt er auch uns Geduld und das Beten, einen anderen Rat kann er nicht geben.

Über den verstorbenen Bischof Marwitz will ich mich nicht breit auslassen. Ich kannte ihn und schätze seine Familie. Mir scheint, daß er ohne Notwendigkeit, ohne Anlaß hier mit hinein verflochten worden ist.

Wenn seit einigen Jahren die Geistlichen nach den Reflektionen nicht im bischöflichen Palais weilen, was ist daran schuld? Hat der Korrespondent, der diese Sache aus der Asche hervorzerre, vergessen oder nichts davon gehört, daß jene Besuche seit der Zeit aufgehört haben, wo man das, was dort im vertraulichen Gespräch gesagt worden war, später in den Zeitungen breittrat, sodaß es sogar insolge dessen zu einem Prozeß kam. Sollten sich solche Szenen Jahr für Jahr wiederholen? Ungeachtet dessen meine ich, daß Bischof Rosentreter, obwohl das anderswo nicht Brauch sein soll, seine Geistlichen empfangen würde, sofern sich die Erinnerung an jenen unglückseligen Vorgang verwischen würde. Gelegenheit war dieses Jahr gegeben; doch statt sie zu benutzen und zum Vernarben der Wunden beizutragen, hat man sie noch aufgerissen.

Schließlich wirft man ihm vor, er bereise die Diözese nicht. Viele Ursachen wirken zusammen, daß im laufenden

Jahre diese Visitationen erst gegen den Herbst hin vorgenommen worden sind. Schuld ist zunächst der Gesundheitszustand des Bischofs, den der Gram verschlimmert. Zweitens galt es, die Korrespondenzen wegen Ernennung eines Sufraganbischofs für die Diözese Culm zu erledigen. Diese Verhandlungen dauerten 10 Monate, und alles hat Bischof Rosentreter selbst erledigt. Hierzu kommt die Bischofskonferenz in Fulda und das diesjährige ungünstige Wetter, das die Ernte nicht nur verspätete, sondern sie auch störte, — denn der Bischof muß auch darauf achten, ob die Leute Zeit haben, um an den feierlichen Visitationen teilzunehmen. Von dem bekannten Vorfall in Lemberg hat man geschrieben, Gott habe gesprochen, d. i. er habe, da er die der polnischen Jugend widerfahrende Unbill länger nicht habe leiden können, um den Bischof zu warnen, einen Blitz herniederfahren lassen. Das sieht zu sehr einer Gotteslästerung ähnlich, als daß ich mich darüber auslassen sollte. Die Verfasser jener Korrespondenzen bitte ich: „Hört mit dieser Arbeit auf! Ihr wißt nicht, daß es sich hier doch um Euch handelt!“

Wir haben dieses Schreiben mit umso größerer Bereitwilligkeit aufgenommen, als wir, da wir die kirchlichen Verhältnisse Westpreußens kennen, wissen, wie schwer die Lage des Bischofs Rosentreter ist. Es gibt Leute, welche nicht mit dem Möglichen rechnen, sondern sich ohne Überlegung auf alles und auf alle werfen. Sie kämpfen mit leeren Phrasen und uneingedenk dessen, daß sie die Sache schädigen können.

Aus Nr. 40 des Przyjaciół Działu,
Beiblatt der Gazeta Grudziązka (Graudenz)
vom 1. Oktober 1907:

Liebe polnische Kinder!

Als vor kurzem der Weihbischof Andrzejewicz aus Gnesen die Augen für immer geschlossen, rief die Nachricht über dieses Geschehnis in der ganzen polnischen Nation aufrichtiges Bedauern hervor. Ebenso verhält es sich auch jetzt mit der Angelegenheit des Propstes Johann Olzjewski aus Osiel in Westpreußen. Als es in der Welt bekannt wurde, daß dieser schätzbare Geistliche eifrige Geistliche und Pole vom Stargarder Gericht für die Verteidigung des polnischen Religionsunterrichtes zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden sei, erfüllte schweres Herzeleid einen jeden wahren Polen und Katholiken.

Dieser Geistliche hat niemanden bestohlen, er hat sich keiner Brandstiftung schuldig gemacht, er hat auch niemanden getötet, er forderte nur die Eltern in der Kirche auf, ihre Kinder religiös zu erziehen und sich um den polnischen Religionsunterricht zu bemühen. In der Hoffnung, dieses Ziel um so leichter zu erreichen, ließ er einige Streifzettel schreiben und sie den Eltern einhändigen, die darum baten.

Das war seine ganze vermeintliche Schuld, die in diesen seinen Taten das Gericht erblickte; Propst Olzjewski und wir alle sind doch aber der Meinung, daß er nur seine heilige Pflicht als Seelsorger seiner Schäfchen erfüllt hat.

Und dafür wurde er zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt; nicht genug damit, nach Verkündung des Urteils wurde er sofort ins Gefängnis gesetzt. Ein Geistlicher, der so dreist in Verteidigung der heiligen und guten Sache aufgetreten ist, wäre sicherlich nicht davongelaufen, um sich der Strafe zu entziehen, zu der ihn das preußische Gericht verurteilte. Wenn auch

diese Strafe furchtbar schwer ist, dieser Geistliche und Märtyrer hätte sie unzweifelhaft auf sich genommen und sie mit Würde und Mannhaftigkeit ertragen, ohne an die Flucht zu denken. Für wen aber hat denn Propst Olzewski gerade so heiß gekämpft und für wen leidet er jetzt so schwer?

Hauptsächlich für Euch, liebe Kinder, und vor allem für Euer Wahl!

Auch Ihr werdet das verstehen. Pfarrer Olzewski bedauert es, wie viele andere schätzbare Geistliche im Großherzogtum Posen und in Westpreußen, daß die polnischen Kinder den Religionsunterricht in den preussischen Schulen in der deutschen Sprache empfangen, die sie nicht gut beherrschen. Sie verstehen daher nicht genügend das, was sie lernen; infolge dessen haftet der Unterricht in den jugendlichen Herzen der Kinder nicht, er kann auf ihre Seele nicht den gehörigen Einfluß ausüben, sie für einen guten und sittlichen Lebenswandel auch nicht erwärmen. Mit einem Worte: ein solcher Unterricht ist ohne Erfolg.

Was also Propst Olzewski tun konnte, um die Sache zu ändern, um zur Wiedereinführung des polnischen Religionsunterrichtes beizutragen, um der polnischen Jugend die religiöse Erziehung zu sichern und euch dadurch die Erlangung des ewigen Lebens zu erleichtern, das hat er nach dem Beispiele anderer Geistlichen getan.

Deshalb solltet ihr, liebe Kinder, diesen Geistlichen, die da offen und mannhaft euch verteidigt haben, aufrichtige und tiefe Dankbarkeit entgegenbringen bis an euer Lebensende. Hauptsächlich sollte das Gedenken an die Leiden und Verdienste des Propstes Olzewski in euren Herzen wohnen bleiben, denn er muß für die Liebe zu euch und für die Verteidigung des polnischen Religionsunterrichtes am schwersten büßen.

Und wodurch werdet ihr ihm diese eure Dankbarkeit wohl am besten zeigen?

Zunächst dadurch, daß ihr den lieben Gott eifrig bittet, er möge diesem Geistlichen und Märtyrer die nötigen Kräfte zum Ertragen der langen Gefängnisstrafe geben, damit er nach ihrer Verbüßung gesund zurückkehren könnte zu seinen Parochianen und zu seinen Schäfchen. Das allein würde aber noch nicht ausreichen. Ihr müßt, liebe Kinder, sowohl zu Hause wie auch beim Vorbereitungsunterrichte zu den heiligen Sakramenten die Religion in der Muttersprache um so eifriger lernen. Auf diese Weise werdet ihr wenigstens zu einem Teile die Verluste wieder wettmachen, die ihr in der Schule dadurch habt, daß ihr die Religion deutsch lernen müßt. Dann werdet ihr euch auch durch die Gnade Gottes, der die guten Bemühungen segnet, schon in der Jugend kräftige Fundamente für ein religiöses Leben aufbauen, durch das ihr euch den Himmel verdienen könnt.

Der Przhjaciell glaubt auch, daß ihr das gern tun werdet. Denn auch ihr, obgleich ihr noch so jung seid, habt schon viel für die Verteidigung des polnischen Religionsunterrichtes gelitten. Ihr habt Schläge und empfindliche Plagen erlitten, ihr müßtet manchmal hungrig viele Stunden im Arreste sitzen, so daß man euch manchmal kleine Märtyrer nannte. Dadurch habt ihr gezeigt, wie wichtig der Religionsunterricht in der Muttersprache ist. Wenn ihr nun solches wißt, so lernt auch die Religion da, wo euch dies niemand verbieten, wo euch niemand dafür strafen kann.

Auf diese Weise werdet ihr nicht allein großen Nutzen haben, sondern ihr werdet auch eine große Freude dem Pfarrer Olzewski, unseren anderen lieben Geistlichen und allen denjenigen bereiten, die für den polnischen Religionsunterricht schwer leiden mußten und noch leiden müssen. Dann werden auch diese ihre

Anstrengungen, Sorgen und Leiden nicht vergeblich sein, sondern hundertfältige Frucht bringen.

Heute schließt damit und grüßt euch herzlich, liebe Kinder, euer

aufrichtiger Przhjaciell.

Aus Nr. 230 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 6. Oktober 1907:

Aufruf.

Im Auftrage des Straz, unseres Abwehrvereins, bitten wir die geehrten Mitglieder um Begleichung der Beiträge für das Jahr 1907.

Ebenso fordern wir hierdurch das geehrte Publikum auf, sich als Mitglieder einschreiben und Gaben beisteuern zu wollen.

Die Rückstände müssen bis zum 1. November d. J. ausgeglichen sein. Die Beiträge sind den näher bezeichneten Herrn Kassierern einzuhändigen, welche darüber Quittung leisten werden.

1. Strassburg Stadt und Umkreis, Parochie Pokrzydowo, Mżano und Bobrowo: Kassierer Herr Wł. Stawinski, Zigarrengeschäft in Strassburg.
2. Lautenburg Stadt und Umkreis, Parochie Lenzk und Koszelewo (Masuren) usw.: Kassierer Herr Konstantyn Cwiklinski, Schuhmachermeister in Lautenburg.
3. Gorzno Stadt und Umkreis und die Parochie Radoszki: Kassierer Herr Josef Kopezynski, Bürger in Gorzno.
4. Goflershausen und Umkreis und die Parochie Płowez: Kassierer Herr Drzechowski, Kaufmann in Goflershausen.
5. Bolezyny Parochie und Umkreis: Kassierer Herr Josef Wilemski daselbst.
6. Niezwywiec Parochie und Umkreis und Parochie Piwnice und Osieczek: Kassierer Herr Johann Benz, Gewerbetreibender in Niezwywiec.
7. Zbiezno Gemeinde und Umkreis Brodno Jarosle, und Zmijewo usw.: Kassierer Herr Roman Wledziowski, Besitzer in Zbiezno.
8. Szczuka Parochie und Umkreis an der polnischen Grenze: Kassierer Herr Johann Kariski, Besitzer dortselbst.
9. Polnisch Brzozie Parochie und Umgegend und deutsch Brzozie: Kassierer Herr Walenty Rogowski, Landwirt in Polnisch Brzozie.
10. Brocki Parochie und Umkreis, Cieszyn usw.: Kassierer Herr Theodor Jastrzewski, Besitzer in Brocki.
11. Lemberg Parochie und Goral und Umkreis: Kassierer Herr Michal Linowiecki, Landwirt und Bäcker in Goral.
12. Groß Kruszytny Parochie und Brudzawyn und Umkreis: Kassierer Herr Michal Swidecki, Landwirt in Groß-Kruszytny.
13. Jastrzebie Parochie und Umkreis bis zur polnischen Grenze: Kassierer Herr Fr. Banze, Propsteipächter in Jastrzebie.
14. Gemeinde Groß- und Klein-Laszewo: Kassierer Herr Anton Tylicki, Landwirt dortselbst.
15. Gronzawyn Parochie und Umkreis: Kassierer Herr Roman Stawicki, Landwirt dortselbst.
16. Miesconczkowo Gemeinde und Umkreis: Kassierer Herr Walentin Stefanski, Besitzer dortselbst.

Im vergangenen Jahre flossen aus dem Kreise Strassburg 724 Mark, obwohl 270 Mitglieder mit ihren Beiträgen im Rückstande geblieben sind. In diesem Jahre haben wir erst 324 Mark und die Mitgliederzahl

ist größer; zwei Drittel Mitglieder zahlen keine Beiträge. Es ist dies eine unangenehme Erscheinung angesichts der traurigen Zeiten.

Es sollte doch jeder vollkommen verstehen, daß die Straz nicht nur ein guter, sondern direkt auch ein notwendiger Verein ist, um unsere religiösen, nationalen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rechte zu verteidigen. Die Aufgabe der Straz ist eine vielseitige, mühevoller, schätzbarer und großer, daher bedarf der Verein unserer Unterstützung. Wir müssen den Verein nicht nur mit unserem guten Willen unterstützen, sondern auch durch eifrige Mitarbeit und Opferwilligkeit. Entgegen unsern kleinen Teil unserer täglichen Bedürfnisse und erfüllen wir dafür freudigen Herzens die Verpflichtung, indem wir den jährlichen Beitrag von 1 Mark zahlen. Vereinte Kraft ist eine Kraft, die niemand überwindet; die gesammelten Groschen eine Macht, die viel erreichen kann. Darum, geehrte und geliebte Landsleute, erwärmen wir unsere Herzen zur weiteren gemeinschaftlichen Arbeit; ermuntern wir uns zu freiwilligen Opfern, um der Welt zu zeigen, daß die Bande unseres Zusammenschlusses feste sind und daß wir uns als Mitglieder einer Familie fühlen, die sich liebt und für ihr Wohl sorgt. Öffnen wir unsere opferwilligen Hände, um der guten Sache zu dienen. Unser Kreis Strazburg, in dem leider teilweise die Ansiedlungskommission Besitz hat, sollte umsomehr mit dem Beispiel voran gehen und sich der Sache widmen.

Die geehrten Herren Land- und Stadtbürger, Landwirte, Gewerbetreibende, Handwerker, Wirte und Arbeiter bitten wir um die Beiträge für das Jahr 1907. Wir empfehlen den Herren Kreiskassierern und Kommissaren, diesen Aufruf in ihren Kreisen und in den Vereinsversammlungen vorzulesen. Unsere Blätter bitten wir, diesen Aufruf gütigst zu wiederholen.

Strazburg, in Westpreußen, 2. Oktober 1907.
Wlad. Olzjewski, Lautenburg. Ignacy Mieczkowski, Cibor.
Moskafowski, Cieszyń. Br. Pinski, Gorzno.
M. Lipinski, Strazburg. Boleslaw Bardzki, Starost.

Aus Nr. 118 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz)
vom 1. Oktober 1907:

Das ist schon zuviel!

Die polnische Nation besitzt einen zu sanftmütigen Charakter, weshalb sie manches ihr von ihren Feinden zugefügte Unrecht geduldig erträgt. Es gibt aber gewisse Vorkommnisse, die man nicht zu gering schätzen darf und die unsererseits einen energischen Protest erfordern. Einen solchen Protest und berechtigte Entrüstung unsererseits verdient u. a. auch die unten beschriebene hafatistische Frechheit.

Aus dem Kreise Schwetz ist uns das Kreisblatt zugehickt worden, in dem der Kriegerverbandstag in Dsche eingehend beschrieben ist. An diesem Verbandstage haben 600 Krieger teilgenommen, die sich nicht zufrieden geben mit ihren mit großem Hochmut und lautem Lärm veranstalteten Umzügen, denen tausende Maulaffen zugehört haben sollen, sondern sie haben noch eine Resolution beschloffen, in der sie kategorisch fordern, daß auf den Verbandstagen Feldgottesdienste nach militärischer Art abgehalten werden sollen, an denen sich auch die katholischen Geistlichen beteiligen und ebenso wie die Pastoren Ansprachen an die versammelten „Krieger“ halten müßten. Als Ort des nächsten Verbandstages ist Pruszc im Kreise Schwetz ausersehen.

Also dieser Kriegerverband, der sich auf jedem Schritte allem Polnischen und Katholischen feindlich gesinnt zeigt, der zusammen mit dem „Flottenverein“

bei den letzten Reichstagswahlen die katholischen Parteien bekämpft hat, dieser Verband, an dessen Spitze der Pfeiler der Hafatisten, General Spitz steht, der den Polen gegenüber so oftmals seine Abneigung bewiesen hat und dessen Mitglieder manchmal unsere Priester in den polnischen Gegenden bespioniert haben, wagt es zu fordern, daß dieselben Priester ihnen Dienste leisten und damit zur Verherrlichung des protestantisch-hafatistischen Geistes beitragen. Nun, das ist wohl wirklich zuviel.

Möge die geistliche Behörde den Hafatisten noch mehr nachgeben, dann können wir es leicht erleben, daß sie auf dem ersten besten Kriegerverbandstage in irgend einem polnischen Orte verlangen, daß man ihnen mangels eines geeigneten Lokals die katholische Kirche zur Veranstaltung von Konzerten usw. abtrete.

Also deshalb mögen sich die Hafatisten vor ähnlichen Gelüsten hüten!

Aus Nr. 118 der Gazeta Gdanska (Danzig)
vom 3. Oktober 1907:

Sidlice.

Die Volksversammlung, die am Sonntag, den 22. September stattfand, konnte in Emaus aus dem Grunde nicht abgehalten werden, weil Herr Bialk im letzten Augenblicke den Saal verweigert hat. Er tat es mit Rücksicht auf den Kriegerverein, der, als er anfangs ihm telephonisch zu drohen, daß er sein Vereinslokal wo anders hin verlegen werde, daß es sich nicht passe, Polen in sein Haus hereinzulassen, Herrn Bialk so bestürzt gemacht hat, daß er den Polen die Freundschaft gekündigt hat.

Dies hat neben dem Kriegerverein wahrscheinlich auch der dortige Volksverein verschuldet, der mit allen Mitteln danach gestrebt hat, den Polen-Kassuben die Gründung eines polnischen Vereins unmöglich zu machen.

Brüder! Angesichts der feindlichen Agitation von seiten der verdeutschten Polen müßt ihr aufhören, leichtsinnige Leute zu sein. Vergeltet gleiches mit gleichem.

Wenn sie uns nicht leiden können, dann müssen auch wir eine Arznei finden. Wir haben hier unseren Volksverein, der alle Waren zu demselben Preise hat wie Fremde. Unterstützen wir ihn nach Kräften, denn da er sich zu unserem polnischen Glauben bekennt, kündigt derjenige gegen die Seinen, der leichtsinnig sein Geld zu Fremden trägt. Wir ermahnen namentlich die Polen aus Przodkowo, Zukowo, Sianowo, Strzecz, Chmielno, Gorecin und allen anderen Gegenden. Mögen die Volksgenossen aus diesen Pfarochen Herrn Frankiewicz wie ein Mann unterstützen, und nicht solche Leute, die unsere Nationalität verfolgen.

Ich bin davon überzeugt, daß der Volksverein seine Hand dabei im Spiele hat, daß es uns Polen nicht gelingen ist, einen eigenen Verein zu gründen. Sie (die Deutschen) sehen, daß jener Volksverein sich ausschließlich aus Polen-Kassuben zusammensetzt, und daß er im Falle der Gründung eines polnischen Vereins gewiß aus den Fugen gehen würde. Ich folgere das aus dem Vorgehen des deutsch-katholischen Priesters, der vor kurzem bei einzelnen polnischen Familien war und dort erklärt hat, daß der Vater oder die Mutter das polnische Gebet nicht lehren sollten, das er gelegentlich der Rollende in Emaus gehört habe. Er sagte weiter, daß es einen polnischen Glauben nicht gebe, sondern nur einen katholischen. Das ist wahr, daß es nur einen katholischen Glauben gibt, aber wir Polen haben das Recht von Gott, ihn in unserer Muttersprache

zu lernen, und wir können uns nur beim lieben Gott über den Priester beklagen, der sich, indem er uns zur Vernachlässigung der Muttersprache auffordert, zu den Satisfakten zählt. Wir würden einen solchen Typ von Priester nicht haben, wenn unser Kulmer Bischof den Frieden aufgäbe, der ihm von einem Kreise polnischer Geistlichen vorgeworfen worden ist, und wenn er diese geistlichen Germanisatoren auf ihren wirklichen Priesterstand aufmerksam machte, gegen den sie sind. In dem obigen Beispiele des Priesters Germanisators zeigt es sich wieder, wohin die deutschen Bischöfe streben. Sie streben danach, uns zu ver-deutschen. **Wenn wir aber deutsch werden, dann werden wir auch lutherisch.** Darum kümmert sich niemand um die Sprache unserer Kinder im Hause. Wer uns wesentlich verdeutschen will, den dürfen wir nicht unterstützen, denn damit schaffen wir uns eine feindliche Zukunft. Zu einem fremden Zwecke ist es nicht nötig einen Groschen zu geben. Betrachten wir das Beispiel unser Priestermärtyrer und unserer Priesterpatrioten. Wenn wir unsere Groschen zu kirchlichen Zwecken werden opfern wollen, — vielleicht zu Kirchenbildern — dann geben wir sie denjenigen Priestern, deren Freude unsere Freude und deren Trauer unsere Trauer ist. Man gebe den Leuten keinen Groschen, die unaufhörlich unsere polnische Ehre mit Füßen treten. Wer Bilder kaufen will, der mag sie wo anders kaufen. **Mögen diejenigen Kassuben, die eine hl. Messe kaufen wollen, sie bei polnischen Priestern kaufen.**

Ein Kreis kassubischer Polen aus Emaus bei Danzig.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 5 des Kurjer Slaski (Katowitz)
vom 5. Oktober 1907:

Zwei Könige.

Der deutsche Kaiser und preussische König zeichnet sich durch große Heißblütigkeit und Beredsamkeit aus. Von der Redegabe macht er sehr freigebig Gebrauch, und er spricht seine Anschauungen sehr häufig öffentlich aus, nach der Meinung zahlreicher deutscher Politiker zu häufig. Viele deutsche Politiker halten diese von Kaiser Wilhelm gehaltenen Reden für schädlich, und der deutsche Reichstag war insofgedessen schon wiederholt Zeuge gewaltiger Stürme.

Diese Reden sind bisweilen überaus interessant. In manchen wendet sich Wilhelm II. gegen politische Parteien, und auch wir Polen und Sozialisten hatten die Ehre, daß sich das Haupt des preussischen Staates in seinen Ansprachen mit uns befaßte.

Vor kurzem hielt jetzt der Kaiser in Memel anläßlich einer Denkmalsenthüllung eine Rede, in welcher er seine Anschauungen über die Geschichte der Preußen aussprach.

Als Kaiser Wilhelm die Niederlage Preußens, die ihm Napoleon I. zugefügt — es waren das Zeiten, als die preussischen Junker und ein großer Teil der Offiziere vor dem Korzen verzagten und ihr Vaterland schändlich verrieten —, erwähnte, sagte er: „Vor hundert Jahren hat die strafende Hand Gottes unserem Volke eine schwere Prüfung auferlegt. Diese Erkenntnis hat das Volk zur Einsicht geführt, und die Folge hiervon war, daß sich das Volk auf das Wort Gottes besann und zur Religion zurückkehrte. Das Erkennen des

göttlichen Willens hat uns in den schwersten Zeiten wieder emporgeführt.“

An anderer Stelle sagte er wiederum: „Große Absichten hat Gott noch mit uns! Unser Volk ist ein Granitblock, auf dem unser Herrgott seine Kulturwerke wieder aufbauen und vollenden wird.“

So denkt der jetzige preussische König von der Geschichte und Religion. Das ist seine Privatan sicht, und man kann sehr gegenteiliger Meinung sein. Wir Polen z. B. könnten über diese Angelegenheit ganz anders denken, und es könnte uns das Sprichwort von dem langmütigen, aber nicht vergesslichen Gott einfallen.

Ähnliche Anschauungen über die Religion und die menschliche Geschichte hat Kaiser Wilhelm II. früher schon wiederholt geäußert.

Die Hohenzollern hatten in ihrem Geschlecht sehr wenige befähigte und begabte Männer. Zu ihnen gehörte zweifellos König Friedrich II., von den Preußen der Große genannt, derselbe, der den Österreichern das schlesische Land weggenommen hatte. Macht geht vor Recht, das war der Grundsatz, von dem er sich in seiner Politik ausschließlich leiten ließ. Wie dachte dieser König über die Religion? Die „Größe“ dieses „Philosophen“ auf dem Throne werden wir am besten kennen lernen, wenn wir einige seiner Aussprüche in dieser Angelegenheit anführen. Er sagte u. a.:

„Wenn ein wohlthätiges Wesen unsere Welt geschaffen hätte, dann hätte es uns meines Erachtens glücklicher gemacht, als wir sind.“ „Wenn der Esel eine zu große Last trägt, so sinkt er zusammen; der abergläubische Mensch schleppt die ihm auferlegte Last geduldig zum Geistlichen und er weiß nicht, wie unwürdig er sich demütigt.“ „Ich erlaube jedem, zu Gott zu beten, wie es ihm gefällt, und ich meine, jeder hat das Recht, sich einen Weg zu suchen, der ihn zum Himmel oder zur Hölle führen wird.“ „Die Religion ist eine alte Maschine, die sich niemals abnützt und die stets dazu gebraucht wird, um sich die Treue der Völker zu erhalten und die Widerstandskraft des menschlichen Verstandes zu bändigen.“ „Wie Kranke verschiedene Arzneimitteln anwenden, um zu versuchen, ob eins von ihnen die Leiden heilen wird, so hat sich das Menschengeschlecht in seiner Blindheit irgend ein göttliches Wesen und eine Hilfe bringende Kraft in den natürlichen Dingen gebildet.“

So urteilte über unseren heiligsten Schatz der preussische König, den man den Großen nennt, derselbe preussische König, der der Schöpfer der heutigen preussischen Macht ist, welche sein heutiger Nachfolger auf dem Hohenzollernthron als Werk Gottes betrachtet und von der er gesagt hat: „Sie ist das Salz der Erde.“ Was ist Friedrich II. in den Augen jedes Christen? Ein gottloser Mensch und zynischer Gotteslästerer. Kann das Werk eines solchen „Philosophen“ Gott angenehm sein? Der Christ muß auf diese Frage verneinend antworten, wenn er an Gottes Gerechtigkeit nicht verzweifeln soll. Die Welt kann nur in Gott, in seiner Liebe und Gerechtigkeit Glück finden.

In dem Werke Friedrich II. kann man weder Liebe, noch Gerechtigkeit, sondern nur brutale Macht erblicken. Daher zweifeln wir auch, daß sich jemals Wilhelms II. Worte verwirklichen werden „daß an deutschem Wesen noch einmal die kranke Welt genesen wird.“

Aus Nr. 114 der Gazeta Opolska (Kattowitz)
vom 28. September 1907:

Was sagen die Bischöfe, was sagt der Papst dazu?

Unter dieser Überschrift schreibt die Gazeta Opolska mit Bezug auf einen im Dziennik Berlinski anlässlich der bekannten Verurteilung des Propstes Olszewski veröffentlichten Artikel was folgt:

Auf diesen Artikel des Dziennik Berlinski hielt es der Dziennik Slonski (bzw. Gornoslonski) für angemessen zu antworten, daß der Papst nicht allmächtig sei, und daß das Urteil einer gerichtlichen Instanz nur durch das Urteil einer höheren Instanz, nie aber durch die Einmischung dritter Personen geändert werden könne. So etwas — schreibt der Dz. Slonski weiter — darf man nicht einmal wünschen, denn dann würde das „Vertrauen“ zu den Gerichten schwinden. . . . Gibt es doch noch in Berlin Richter. Diese mögen die Sache „unparteiisch“ untersuchen und „gutmachen“, was gutzumachen ist.

In solcher und ähnlicher Weise läßt sich der Dz. Sl. aus, und er schließt seinen Mentorenartikel mit den gleichen Worten, mit denen er ihn einleitet: „Untergraben wir das Vertrauen zu Kirche und zum Papst nicht! . . .“

Wir räumen offen ein, daß wir erstaunt sind, wie sich der Dziennik Slonski in der gegenwärtigen höchst wichtigen Situation zu einem Artikel emporschwingen konnte, der so originell und voll „Vertrauen“ zu den preußischen Gerichten ist. Die Sache ist dringend, und der Dz. Sl. heißt mit „Vertrauen“ warten, bis die Richter in Berlin (?) diese Angelegenheit unparteiisch untersuchen und gutmachen werden, was gutzumachen ist. Inzwischen möge der so plötzlich verhaftete und im vorgerückten Alter stehende Priester sitzen und warten!

Nach so vielen Erfahrungen in den letzten Zeiten ist dieses „Vertrauen“ und dieser Glaube an die „Unparteilichkeit“ wirklich rührend! . . .

Der Dz. Sl. geht noch weiter, denn er nennt das mannhafte und das entschiedene Auftreten des Dzien. Berl. eine Untergrabung des Vertrauens zu Kirche und Papst. Im Grunde läßt sich aus den Worten des Dzien. Berl. nichts Besonderes folgern. Der Dzien. Berl. vermutet nur, daß die zwischen der Kirche und der Regierung allzu straff gespannte Saite plagen muß, wie es im Kulturkampf nach dem Jahre 1870 der Fall war, und darum stellt er die Frage: Was sagen die Bischöfe, was sagt der Papst dazu? Handelt es sich doch nicht um eine weltliche Person, sondern um einen Geistlichen, um einen greisen Priester, welcher der Befugnis der Bischöfe und des Papstes untersteht und als Verteidiger der heiligen Grundsätze und Rechte der Kirche von dort Unterstützung und Verteidigung erwarten muß.

Es kann hier auch nicht die Rede sein von der Einmischung irgend einer gewöhnlichen „dritten Person“ (wie sich der Dz. Sl. ausdrückt), die das „Vertrauen“ zu den preußischen Gerichten ins Wanken bringen könnte, sondern von einer entscheidenden Autorität der Kirche und ihres sichtbaren Hauptes, welches in diesem Falle das erste, vorzüglichste Recht hat, das Wort zu ergreifen, und obgleich diese Stimme die weltlichen Faktoren, wie im früheren Kulturkampf, vorläufig nicht werden hören wollen, so wird uns doch ein „mannhaftes Wort des Vatikans“, wie die ehemaligen Kämpfer aus dem Kulturkampf, im Leiden stärken und zur Ausdauer in dem äußerst schmerzlichen und harten Kampfe anfeuern, der zum Wohle der katholischen Kirche und Sache mit dem Siege der-

jenigen enden muß, die um ihre billigen und heiligsten Rechte den Kampf führen.

Daher stimmen wir auch sowohl den Ausführungen des Dziennik Berl., als auch der anlässlich der Verhaftung des Propstes Olszewski im heutigen Lech getanen Äußerung zu:

Roma, tua res agitur!

Aus Nr. 226 des Głos Slaski (Gleiwitz)
vom 1. Oktober 1907:

Laßt den Mut nicht sinken.

Von einem uns wohlgesinnten Geistlichen erhalten wir nachstehende Ermunterung an die Leser:

Volksgenossen! Schwere Zeiten sind eingebrochen für die polnisch-katholische Bevölkerung, denn infolge der Beseitigung des Unterrichts in polnischer Sprache aus der Schule droht der polnischen Nationalität und dem polnischen Volke eine immer größere Gefahr. Dieses Volk besaß früher in seinen Geistlichen eifrige Verfechter seiner Muttersprache, die sich mit seiner Hilfe darum bemühten, in der Kirche, Schule und zu Hause den uralten polnischen und katholischen Charakter zu bewahren.

Diese Verteidigung seitens der Geistlichkeit war unsern Gegnern ein Dorn im Auge, daher trieben sie auch ihre Maulwurfsarbeit solange, bis sie schließlich soviel verrichteten, daß heut der polnische Volksgenosse von den Geistlichen zur Erhaltung seiner Nationalität fast gar keine Hilfe erwarten kann. Ist es doch schon soweit gekommen, daß in letzter Zeit zu Gefängnisstrafen Geistliche verurteilt wurden, die es wagten, offen von der Kanzel für den polnischen Religionsunterricht einzutreten. Einer von diesen Geistlichen wurde sogar zu einer Gefängnisstrafe von anderthalb Jahren verurteilt.

Leider weiß ein sehr großer Teil des polnischen Volks noch nichts davon, wie es den Gegnern des polnischen Volks gelungen ist, ein Gesetz herauszuschinden, das der Geistlichkeit den Mund mit sieben Schloßern verschließt.

Eine solche Sachlage, liebe Volksgenossen, ist für euch sehr gefährlich. Obgleich sehr löblich ist, daß die polnische Bevölkerung ihren Seelsorgern noch vertraut und in ihnen ihre Führer sieht — so sollte sie doch auch das nicht vergessen, daß ihnen bis zu einem gewissen Grade die Hände gebunden sind; daher sollte das polnische Volk mehr zu denen halten, denen die Verteidigung noch einigermaßen freisteht, und zwar zu den polnisch-katholischen Blättern und ihren Redakteuren. Unsere Blätter dürfen noch Angelegenheiten zur Sprache bringen, von denen dem Geistlichen von der Kanzel in der Kirche unter keiner Bedingung zu sprechen erlaubt ist, wenn er nicht sofort als „großpolnischer Agitator“ verurteilt werden will.

Daher richte auch ich als Priester, als echter Sohn des oberschlesischen Volks, die Bitte an euch: unterstützt die polnisch-katholischen Rationalblätter als den einzigen und letzten Mittelpunkt eurer Aufklärung. Seid ihr doch Bürger dieses Landes, habt ihr doch ein freies Wort in Staats- und Gemeindeangelegenheiten, daher solltet ihr auch wissen, was um euch und in der Welt geschieht. Das erfahret ihr am besten aus euren Volksblättern.

Wie euch die polnischen Blätter und ihre Redakteure gern mit Rat oder Hilfe in verschiedenen verwickelten Angelegenheiten dienen, so müßt auch ihr diese Blätter unterstützen, zumal sie dieser Unterstützung von eurer Seite würdig sind und ihrer sehr bedürfen. Wie-

viel polnische Redakteure haben doch für die mutige Verteidigung eurer Interessen, eurer kostbarsten Schätze, des Glaubens und der Muttersprache, Gefängnisstrafen abgebüßt! Ein blinder und unverständiger Mensch ist derjenige, der die ungeheure Bedeutung der polnisch-katholischen Volksblätter noch nicht erkannt hat und ihnen aus falsch verstandener Sparsamkeit seine Unterstützung versagt.

Sorget, Volksgenossen, angelegentlichst dafür, daß sich in jedem polnischen Hause vom Beginn des neuen Vierteljahrs eine polnisch-katholische Volkszeitung befindet. Bei Taufen, Hochzeiten, insbesondere jetzt anlässlich der zahlreichen Kirchmessen belehret die Saumseligen und ermuntert sie zum Abonnieren eines polnisch-katholischen Blattes, und zu Hause haltet die Jugend an, die köstlichen Lehren und schönen Erzählungen zu lesen, die unsere Volksblätter bringen.

Wir werden uns freuen, wenn wir von unseren Redakteuren erfahren werden, daß es unter unserem Volke keine solche Schlafmützen mehr gibt, die die Wichtigkeit dieser Angelegenheit nicht erkennen würden, und daß man mit der Laterne Leute suchen müsse, die kein polnisch-katholisches Volksblatt halten.

Euer völkischer Mitbruder und Geistlicher.

(Von der Redaktion. Dem verehrten Korrespondenten besten Dank.)

Aus Nr. 229 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 5. Oktober 1907:

Aus Schlefien.

In Sachen des Kompromisses zwischen den Polen und dem Zentrum halten die Reisser Ztg. und die Schlef. Volksztg. uns das vor, was in Westfalen geschieht und geschrieben wird. Der Beschluß der Essener Wählerversammlung wird in der Tat etwas ausführlicher besprochen werden müssen, sobald genaue Mitteilungen vorliegen werden. Einstweilen muß in der Antwort für jene Zentrumsorgane soviel bemerkt werden, daß man derartigen Vorfällen am besten vorbeugen könnte, wenn die zum Schließen des Kompromisses berufenen Parteinstanzen sich offen aussprechen würden. Je länger sie ihre Beschlüsse geheim halten, desto schlimmer. Weber auf der Seite des Zentrums noch polnischerseits gibt es Weisungen oder eine gleichmäßige Kompromissaktion. Mögen die maßgebenden Faktoren sich das überlegen, und sie werden uns, wie schon in mancher Sache geschehen, recht geben. Ein neues **Blümchen des Amtshafatismus** biete ich als schätzenswertes Material für unsere Abgeordneten in den nachstehenden Tatsachen. In den Kreisen bestehen landwirtschaftliche Kommissionen, welche die kleineren Wirte mit ausgewähltem Saatgut versehen sollen zwecks Hebung der Bodenergiebigkeit in den kleinen Wirtschaften. Die Fonds hierfür gibt die Staatskasse auf Grund eines Beschlusses des Landtages her. Daher hat sich der Wirt Herr Stefan Adamiec in Woischnik an den Landrat in Lubliniz mit dem Antrag gewandt, ihm 25 kg jenes Saatgutes abzutreten. Der Landrat sandte den Antrag an den Vorsitzenden der landwirtschaftlichen Kreis-kommission, Rittergutsbesitzer Herrn Kuba in Nieder-Sodow. Von ihm erhielt Herr Adamiec nachstehenden Brief:

Dominium Nieder-Sodow, 22. September 1907.
Herrn Ackerbürger Stefan Adamiec, Woischnik. Auf Ihren an das Königl. Landratsamt gerichteten und an mich weiter gegebenen Antrag auf unentgeltliche Überweisung von Saatgut erwidere ich Ihnen hiermit, daß ich nicht in der Lage bin, denselben zu befürworten.

Da Sie Mitunterzeichner des Sammelauftrufes für das polnische Vereinshaus und Spender dafür sind und auch sonst als polnischer Agitator auftreten, so können Sie doch nicht Wohltaten des preußischen Staates in Anspruch nehmen. Kuba, Vorsitzender der landwirtschaftlichen Kreiskommission Lubliniz.

Konsequent mußte Herr Kuba den Antrag stellen, daß Herr Adamiec keine Steuern zahlen, überhaupt zu Gunsten der preußischen Staatskasse keine Lasten tragen sollte. Das tut Herr Kuba nicht. Man sieht, er behandelt Herrn Adamiec, einen wackeren Polen, einen fortschrittlichen Landwirt und Stadtverordneten des Städtchens Woischnik, als Bürger zweiter Klasse, weswegen unsere Abgeordneten im Landtage gewiß werden vorstellig werden. Abgesehen davon würde Herr Adamiec gut tun, wenn er eine Schilderung dieses Bescheides dem Landrat einreichen und dessen, ja sogar des Ministers Entscheidung einholen wollte. Ein An-die-Wand-Drücken der behördlichen Faktoren angesichts des Amtshafatismus scheint dringend nötig zu sein, um offiziell und unwiderleglich darzutun, daß wir hintenangekehrt und ungleich behandelt werden. Bei dieser Gelegenheit verlohnt es, zu vermerken, daß nach der Reichstagswahl im Wahlkreise Gleiwitz-Lubliniz, in welchem Propst Janowski, Mitglied der polnischen Fraktion, gesiegt hat, die deutschen Beamten und Privaten uns sich fühlbar gemacht haben. Für jede Kleinigkeit regnete es Strafen, die Gerichte fällten strenge Urteile, die Gendarmen hielten Revisionen ab usw. Ebenso geschah es auch in anderen Wahlkreisen. Die Polizei ist unerhört wachsam, um nur irgendwelche Verschwörungen auszufundschaffen. Selbst in Privatzirkel mischt sie sich. So erschien z. B. dieser Tage in Deutsch-Biekar, als zufällig einige Bekannte nebst einem Mönchskleriker aus Lemberg zu einer Unterhaltung zusammengekommen waren, um 10 Uhr abends ein Polizist. Er sagte, die Gefänge aus der Wohnung störten die öffentliche Ruhe und notierte die Anwesenden. Am anderen Tage verhörte er den Kleriker, ob und durch wen die „Versammlung“ einberufen worden sei, ob der Wirt für das Bier bezahlt genommen habe, welche Lieder gesungen worden seien usw. Niemand von den Anwesenden kam auf den Gedanken, den Polizisten aus der Privatwohnung hinauszurufen, und zwar hätte der Wohnungsinhaber das tun müssen. Zum mindesten hätte er den Polizisten fragen sollen, ob er die gerichtliche oder schließlich die staatsanwaltliche Genehmigung dazu habe, zu so vorgerückter Stunde in eine Privatwohnung einzudringen. In dieser Hinsicht tun uns dringend größere Gesetzeskenntnis und Geistesgegenwart not. Übrigens braucht kein Angeeschuldigter auf Fragen der Polizei und des Gerichts bezüglich des Bergehens zu antworten....

Aus Nr. 231 des Górnosłazak (Rattowitz)
vom 8. Oktober 1907:

Für unsere Steuern.

Unter dieser Überschrift bemerkt der Gornoslonzak im Anschluß an die Wiedergabe des im Dziennik Poznański (Posen) veröffentlichten Artikels, der die Ablehnung des Antrags des Wirtes Adamiec (aus Woischnik, Kreis Lubliniz) auf Überweisung von Saatgut zur Sprache bringt, was folgt:

Herrn Adamiec handelte es sich nicht darum, ein Geschenk zu erhalten, sondern er hoffte, ungewöhnlich gutes Saatgut zu erhalten, und jeder Wirt wünscht, möglichst gutes Saatgut zu haben.

Herr Kuba hat die Befürwortung des Antrages abgelehnt, nun aber steht doch über ihm noch der Herr

Landrat und der Herr Minister. Wir werden sehen, was diese tun werden.

Indes muß Herrn Kuba gesagt werden, daß er nicht mit für sein Geld gekauftem Saatgut wirtschaftet, sondern, wie er selbst schreibt, für Geld aus der preussischen Staatskasse. In diese Kasse zahlen Herr Kuba und seinesgleichen nicht allein Steuern, sondern die polnische Bevölkerung zahlt gleichfalls Steuern. Herr Adamiec aus Wojschnik zahlt ebenfogut Steuern, wie Herr Kuba aus Gadow. Infolgedessen darf Herr Adamiec Saatgut fordern, und Herr Kuba hat nicht das Recht, sich darüber auszulassen, daß Herr Adamiec ein polnischer Agitator sei. Oder was würde Herr Kuba sagen, wenn Herr Adamiec an Herrn Kuba schriebe, daß er als deutscher Agitator nicht das Recht habe, über die polnischen Steuern zu verfügen. Oder wird denn Herr Kuba den Antrag stellen, daß Herr Adamiec keine Steuern mehr wird zu zahlen brauchen?

Aus Nr. 230 des Górnosłazak (Kattowitz)
vom 6. Oktober 1907:

Zur Eröffnung des neuen Theaters in Kattowitz.

schreibt der Gornosłazak u. a.:

Was das Festmahl im Theater und die Ausschmückung des Ringplatzes gekostet haben, ist bis jetzt der breiteren Öffentlichkeit nicht bekannt. Allein es ist Pflicht des Magistrats, die Höhe dieser Kosten zu veröffentlichen. Unseres Erachtens darf mit öffentlichen Geldern in dieser Weise nicht gewirtschaftet werden. Wenn die deutschen Patrioten für sich ein Fest veranstalten wollten, so hätten sie es für ihr eigenes Geld tun können, sie dürfen aber nicht verlangen, daß diese Kosten teilweise auch von Leuten bezahlt werden, die bisweilen nichts in den Mund zu nehmen haben. Für den Bau des Theaters wurde über eine halbe Million Mark verausgabt, und wieviel die Stadt jährlich wird beisteuern müssen, ist noch nicht bekannt. Daß die Ausgaben des Theaters durch die Einnahmen nicht werden gedeckt werden, ist mehr als sicher.

Das Theater ist zu germanisierenden Zwecken errichtet worden, es soll deutsche Kultur verbreiten und das Polentum unterdrücken. Wir Polen aber können wegen unserer nationalen Schätze beruhigt sein, denn keine Macht der Welt vermag sie uns zu entreißen, wenn wir sie verteidigen werden. Zwar ist das Kattowitzer Theater zum Teil auch für unser Geld erbaut, aber wir werden auch weiter zahlen, soweit man uns dazu mittels Steuern zwingen wird. Freiwillige Beiträge in Gestalt von Eintrittskarten für Theatervorstellungen wird wohl kein sich achtender Pole bezahlen.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir leider bemerken, daß sich ein ziemlich bekannter Pole an den Eröffnungsfeierlichkeiten des Theaters beteiligt hat. Das ist traurig!

Aus Nr. 8 des Kurjer Śląski (Kattowitz)
vom 9. Oktober 1907:

Der Glos Śląski

kann sich nicht beruhigen, daß der Kurjer Śląski zu erscheinen beginnt. Der Glos hat das Gleichgewicht hinsichtlich des Geistes und Charakters völlig verloren. Möge der Glos den Verlust an Abonnenten nicht so sehr befürchten, denn die Zahl der Leser hängt stets von dem Blatte selbst ab. Wir fürchten uns vor dem Glos nicht, selbst wenn er Gott weiß was über den Kurjer

und Polak schriebe. Der Glos Śląski rühmt sich, durch seine politische Arbeit und Richtung Leser erworben zu haben, und er rühmt sich weiter seines inneren Werts und seiner politischen Richtung. Es wäre besser, der Glos schriebe solche Dinge nicht, denn es hält wirklich schwer, in ihm eine politische Schule und Richtung wahrzunehmen. Wenn im Glos irgend eine Schule vorhanden ist, so muß diese Schule sehr miserabel sein, wenn sie eine so geringe Zahl von Schülern anzulocken vermochte, und wenn ihr Leiter das Gleichgewicht verliert aus Furcht, das ihm diese „geschulten“ Schüler entlaufen könnten.

Der Glos rühmt sich, schwere Strafen erlitten zu haben. Ein guter Grund, sich zu rühmen! Heut muß jedes ehrliche Blatt Verfolgungen ertragen, Strafen bezahlen, und seine Redakteure müssen in preussische Gefängnisse wandern.

Um Taktgefühl und Anstand kann man mit dem Glos Śląski nicht streiten, denn es scheint, daß seine Begriffe hiervon soviel wert sind, wie seine politische Schule. Ein bißchen Schule würde dem Glos Śląski in jedem Falle dienlich sein, denn diesen Mangel verrät er auf Schritt und Tritt. Eine kleine journalistische Kontroverse oder schwülstige Phrasen sind noch keine Frucht einer politischen Schule, und darüber hinaus sehen wir im Glos nichts.

Aus Nr. 1 des Kurjer Śląski (Kattowitz)
vom 1. Oktober 1907:

Der Kurjer Śląski

veröffentlicht für die Lösung eines Rätsels folgende Preise:

1. Eine unentgeltliche Eisenbahnfahrkarte dritter Klasse von Kattowitz nach Krakau und zurück.
2. Unentgeltliches Logis in einem Hotel zu Krakau für zwei Tage.
3. Unentgeltlichen vollständigen Lebensunterhalt in Krakau für zwei Tage.
4. Unentgeltliche Eintrittskarte für das Stadttheater in Krakau.
5. Unentgeltlichen Besuch der Museen und Denkmäler in Krakau.

Das Blatt bemerkt, daß 10 Leser des Blattes, die das Rätsel richtig lösen, alle 5 Preise erhalten werden.

Aus Nr. 10 des Sokół (Posen)
vom Oktober 1907:

R o z d z i e n.

Schätzbare Kameraden aus Rozdzien und Janowo! Weil ich nicht alle persönlich sehen kann, sende ich euch, liebe Kameraden, durch unser Organ einige Abschiedsworte. Glaubt mir, Kameraden, ich bedaure es, euch verlassen zu müssen. Was ist aber zu tun, wenn sich die Verhältnisse so gestaltet haben? Es tut mir sehr leid, daß ich nicht Hand anlegen kann am Aufbau dessen, was uns die kreuzritterliche Macht zerstückelt hat. Es war für mich während der Zeit meines Aufenthalts unter euch eine wahre Freude, daß ich mit euch Kameraden für das Sokółtum arbeiten und für dasselbe Unannehmlichkeiten ertragen konnte. Aber diese Leiden werden meinen Geist stählen. Mein Geist wird gleich einem Pfluge den Sokolack bearbeiten. Verfallt mir nicht am Geiste, Kameraden, damit ihr nicht einen Augenblick aufhöret, für den Sokół zu wirken, trotz aller Stürme und Donnerschläge. Zeigt eure Seelenhärte, wie es den Sokols zusteht, und ihr werdet die kreuzritterlichen

Anstürme zurückschlagen! Und du, junger Sokol in Janowo, der du dir das Nest erst bereitet hast, möge der Segen Kosciuszko's und Glowackis über dich kommen, damit du aus dem Verein eine wahre Feste machen mögest.

Indem ich euch bestes Emporblühen wünsche, verabschiede ich mich von euch und sende euch den Brudergruß. Auf Wiedersehen bei einer demnächstigen Zusammenkunft.

Gut Heil!

Teodor Chafowski,

ehem. Schriftführer des ehem. Vereins in Rozdzien.

Aus Nr. 230 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 6. Oktober 1907:

Lügen.

Über polnische Absonderung ließ sich die Beuth. Ztg. aus, indem sie schrieb, daß sich die Polen, um von deutschen Saalbesitzern unabhängig zu sein und um sich der polizeilichen Kontrolle zu entziehen, seit Jahren um eigene Lokale bemühen. Herr Napieralski und der Katolik sollen in Königshütte ein solches Haus kaufen und einen Saal einrichten. — Diese Mitteilung enthält Unwahrheiten, und ihre Form ist sehr gekünstelt und nichtswürdig. Die Angabe des Grundes, daß sich die Polen der polizeilichen Kontrolle entziehen wollen, ist eine nichtswürdige Erfindung. Die ganze Gemeinheit dieser Mitteilung aber besteht darin, daß die Ksatisisten den Polen die Säle abtreiben, und wenn die Polen daran denken, eigene Säle zu erwerben, nur aus dem einzigen Grunde, weil ihnen die Ksatisisten keine Säle hergeben wollen, poßaunen die Ksatisisten in die Welt hinaus, die Polen täten dies, um sich der polizeilichen Kontrolle zu entziehen. Jeder kann hier die ksatististische Perversität erkennen. — Übrigens ist die Behauptung, daß Herr Napieralski oder der Katolik in Königshütte ein Haus zu kaufen beabsichtigen, vollständig unwahr.

Aus Nr. 234 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 8. Oktober 1907:

Motiv bei Nikolai.

Schon in vielen anderen Gemeinden sind polnische Bibliotheken gegründet. Auch hier wäre es an der Zeit, an die Gründung einer solchen Bibliothek zu denken, denn wenn jetzt längere Abende eintreten, wäre es sehr gut, ein Buch in die Hand zu nehmen und laut zu lesen, anstatt ins Wirtshaus zu gehen und bei einem Gläschen Gesundheit und Geld zu vergeuden. Die Kinder würden denken und lesen lernen. Den Kindern, ob jung oder alt, würde es nicht schaden, wenn sie gut lesen lernten; vielmehr würde es ihnen, wenn alle gut lesen lernten, zu großem Nutzen gereichen, und die Eltern hätten gleichfalls ihre Freude daran, denn ihre Kinder würden zu ordentlichen Menschen heranwachsen, nicht zu solchen, wie man sie hier in letzter Zeit sieht, wenn z. B. die Mädchen zur Tanzmusik gehen, erst morgens heimkehren und am folgenden Tage noch betrunken sind. Eine solche Aufführung der Jugend verdient den größten Tadel, denn was für eine Ehefrau oder Mutter kann später aus einem solchen Mädchen werden? Wird sie ihre Kinder christlich erziehen, wenn sie eine Trinkerin sein wird? Schon sieht man manche Frauen sich gern betrinken, so daß ihr Geschlecht nicht viel wert ist. Und das alles ist durch den Mangel an Aufklärung verursacht. Daher müssen alle Kräfte zur Verbreitung der Aufklärung, zur Gründung einer guten polnischen

Bibliothek hier selbst und dazu aufgeboten werden, daß die polnischen Blätter in jede Hütte dringen. Ich muß noch bemerken, daß ich hier nicht alle Ehefrauen und Mädchen im Sinne habe, sondern nur einige; denn wir haben auch hier im allgemeinen gute und ordentliche Frauen und Mädchen, die zwar auch manchmal die Tanzmusik besuchen, sich aber anständig betragen und nach Hause heimkehren, wie es sich für ordentliche Menschen, schickt. Ich meine schließlich, daß sich auch unter denen, die ich im Voranstehenden beschrieben habe, mehr Leichtsinrige und Unaufgeklärte, als wirklich Schlechte und Verdorbene befinden. Jedenfalls tut es uns hier noch an Aufklärung not, damit es immer besser, nicht schlimmer werde.

Aus Nr. 226 des Górnosłazak (Kattowitz)

vom 2. Oktober 1907:

Aus Myslowitz.

Wie alljährlich, werden die Kinder auch in diesem Jahre von der heiligen Kirche zum Empfang der heiligen Beichte vorbereitet; natürlich so, wie es die Eltern wünschen: die polnischen Kinder polnisch, die deutschen Kinder deutsch, denn so und nicht anders gebietet es die Gerechtigkeit Gottes. Jedoch das gefällt manchem Herren Lehrer in Piassek nicht. Diese Herren fragen daher die Kinder, welchen Unterricht sie besuchen. Was dabei dieser oder jener von ihnen sagt, hält schwer, es genau bis aufs Wort wiederzugeben, aber soviel ist sicher, daß sie verschiedene Dinge erwähnen. Infolgedessen befürchten die Kinder verschiedene Unannehmlichkeiten, wenn sie den polnischen Unterricht besuchen würden; z. B. sagen die Kinder, sie fürchteten, daß ihnen der Herr Lehrer keinen Urlaub gewähren wird, wenn ihrer die Eltern zu Hause bedürfen, daß in einem solchen Falle wegen Schulversäumnis Strafe bezahlt werden müßte, daß sie in die höhere Klasse nicht versetzt werden würden und ein Jahr länger die Schule besuchen müßten. Ich behaupte nicht, daß diese Befürchtungen eintreffen, aber die Kinder fürchten es. (Man muß den Kindern sagen, daß sie nichts befürchten sollen. Ein gerechter Lehrer wird dies nie tun, und über einen ungerechten kann Beschwerde geführt werden. Die Redaktion.) Manche Kinder sagen den Eltern nichts, daß sie den deutschen Unterricht besuchen, vor allem verheimlichen sie es vor den Vätern, denn die Mütter erlauben es leider Gottes eher. Die Kinder haben nicht immer Lust, den polnischen Katechismus zu lernen.

Väter! Fraget und sorget dafür, daß es so wäre, wie ihr wünscht, und nicht so, wie es ein anderer wünscht. Kein Vater ist ein Strohwich, daß er nicht wissen sollte, was mit seinen Kindern geschieht. Sein Wille hat zu geschehen, und nicht dereines ändern. Das sind bedauernde Verhältnisse. Man könnte noch viel über sie schreiben, aber vorläufig möge dies genügen. (Den Brief haben wir den Abgeordneten übergeben. Die Redaktion.)

Am letzten Sonntag fand eine Sitzung des Parochialzirkels statt. Geistlicher Spendel sprach viel von radikalen Polenblättern, er kritisierte sie usw. Er bedauerte, daß auf den Bahnhöfen gute polnische Blätter, wie die Gazeta Katolicka, nicht verkauft werden dürfen, er empfahl dieses Blatt, aber sonderbarerweise streckte niemand die Hand danach aus. In der Generalversammlung erfuhren die Mitglieder, daß zur Anschaffung der Gazeta Katolicka für die Mitglieder der Klasse 36 M. entnommen worden seien. Die Mitglieder mögen dieses Blatt nicht. Hat denn einer unter ihnen dieses Blatt regelmäßig erhalten?

Jantek vom Walde.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 219 des Ozas (Kraufau)
vom 24. September 1907:

Die preussische Regierung und die polnischen Kapitel.

Posen, den 23. September.

Morgen, den 24. September werden zehn Monate verflossen sein seit der Zeit, wo der verstorbene Erzbischof v. Stablewski sein arbeitsreiches und verdienstvolles Leben beendete. Die Posener und Gnesener Kapitel legten bereits eine Kandidatenliste vor, laut welcher sie den künftigen Erzbischof zu wählen beabsichtigten. Die preussische Regierung wies die Liste zurück und verhandelt mit dem Vatikan, um dessen Bestätigung für den von ihr in Vorschlag gebrachten Kandidaten zu erlangen. Seitdem das Großherzogtum Posen unter Preußens Herrschaft gekommen ist, dauern die Sedisvakanz in Posen und Gnesen oft sehr lang, manchmal zwei Jahre und länger. So etwas kam unter der Regierung der polnischen Könige nicht vor. Die Kapitel hatten das Recht, den Kandidaten zu wählen und der König nannte den Kandidaten, dessen Erhebung auf den bischöflichen Stuhl er wünschte. Das Recht der Kapitel war also durch die königliche Macht eingeschränkt, aber die Macht war eine eigene, eine katholische und polnische. Es ist zeitgemäß, daran zu erinnern, welche Verhältnisse seit der Annexion Großpolens durch Preußen für die polnischen Kapitel maßgebend sind.

Als im Jahre 1793 das Großherzogtum Posen unter Preußens Herrschaft gekommen war, fügte es bald darauf der Zufall, daß die protestantische preussische Regierung einen unerwünschten Einfluß auf die Wahl des Posener Bischofs ausüben konnte. Am 16. 6. 1793 starb nämlich der Bischof Ofski in Warschau. Dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen wurden privatim und seitens der Regierung vier Kandidaten in Vorschlag gebracht: Der Domherr Graf v. Raczyński, der Suffraganbischof Graf Rndzynski-Posen (späterer Bischof von Culm), der Dompropst Melchior Graf v. Harowski-Gnesen und der Bischof von Ermland, Graf von Hohenzollern. Das Posener Kapitel erklärte dem Könige, daß nach dem bisherigem Brauche ihm das Präsentationsrecht (auch Nomination genannt) zustehe, das Wahlrecht dagegen dem Kapitel gebühre. Der König erteilte die Präsepte dem Domherrn Grafen v. Raczyński, der am 26. August 1793 einstimmig gewählt wurde. Ein Jahr verging, bevor die Bestätigung aus Rom einging, die bischöflichen Weihen aber erhielt Graf Raczyński erst am 9. November 1795 in Frankfurt. Zehn Jahre lang bekleidete er sein erzbischöfliches Amt in Posen, worauf ihn das Gnesener Kapitel im Jahre 1805 zum Erzbischof wählte.

Noch in demselben Jahre präsentierte der König von Preußen für das Posener Bistum den Gnesener Dompropst Franz Starbek v. Malczewski, den das Posener Kapitel auch wählte. Bevor jedoch die Bestätigung aus Rom eingegangen war, erteilte die Berliner Regierung dem neu ernannten Bischof v. Malczewski die Präsepte für das Bistum in Kujawien, die Präsepte für Posen dagegen erhielt der Smolensker Bischof Timotheus Graf v. Hoczenski, der die Diözese drei Jahre lang verwaltete, bis im Jahre 1809 die Bestätigung und Einführung erfolgte.

Am 16. Juli 1821 ließ Pius VII. im Einvernehmen mit der preussischen Regierung die Verordnung de salute animarum, auf Grund deren der Posener Bischof Metropolit wurde und das Posener Bistum mit dem Erzbistum von Gnesen vereinigt wurde. Die Kapitel verblieben hier und dort, sie haben aber die

Verpflichtung, gemeinschaftlich den Erzbischof zu wählen. Dieses Wahlrecht hat die preussische Regierung anerkannt, denn der König hat unter dem 16. Juli 1821 die Bulle de salute animarum in der preussischen Gesetzsammlung abdrucken lassen. Nach dem Breve Quod de fidelium vom 16. Juli 1821 sollen die preussischen Kapitel vor der Bischofswahl Erkundigungen einziehen, ob der Kandidat bei dem Könige eine persona minus grata sei. Der Minister von Altenstein deutete die Verordnung so, daß die Regierung den Kandidaten, den sie sich wünsche, benennen und erklären werde, daß jeder andere Kandidat persona minus grata sei, für die nicht gestimmt werden dürfe. Eine derartige Auslegung nahm in der Wirklichkeit den Kapiteln das Wahlrecht. Es blieb noch die Möglichkeit übrig, daß die Kapitel den bestimmten Kandidaten nicht wählten und auf die Weise gegen die Verletzung ihrer Rechte protestierten. Welches Kapitel aber könnte in dem evangelischen Preußen diesen Versuch wagen?

In manchen Diözesen wurde unter dem Zwange des Bischofs in der Weise gewählt, wie sich das Ministerium Altenstein dies wünschte, bis das Trierer Kapitel dreist der Regierung den Vorschlag machte, die Kapitel sollten einfach eine Kandidatenliste aufstellen, von der sie nach Belieben die personae minus gratae streichen könnten. Auf der Liste sollten mindestens zwei Namen stehen bleiben, damit die Wahl möglich sei. Der apostolische Stuhl erklärte sich für den Vorschlag, die preussische Regierung war damit einverstanden und seitdem wird in allen Diözesen in der Weise verfahren.

Der Bischof v. Gorzenski war seit dem Jahre 1821 Erzbischof von Gnesen-Posen; er starb am 20. Dezember 1825. Die Vakanz dauerte bis zum 17. Mai 1829, also beinahe 3½ Jahre. Minister v. Altenstein erklärte erst unter dem 6. Mai 1828, daß der König die Wahl des neuen Erzbischofs gestatte. Zum königlichen Wahlkommissarius wurde der damalige Statthalter von Posen, Fürst Anton v. Radziwill ernannt.

Damals hat die Regierung weder präsentiert, noch einen Kandidaten empfohlen. Die Kapitel erfreuten sich einer größeren Freiheit. In einem königlichen Handschreiben hieß es: „Wir haben zu Euch das unbedingte Vertrauen, daß Ihr einen solchen Erzbischof wählen werdet, dessen Erhebung zu dieser Würde sowohl dem Staate, als auch der Kirche zu Nutz und Frommen gereichen, gleichzeitig aber uns genehm sein werde.“

Der königliche Kommissarius legte den Erlaß über seine Ernennung und das königliche Schreiben den Kapiteln vor, worauf er sich entfernte, damit die Wahl in seiner Abwesenheit stattfinden könne. Am 19. Mai 1828 wurde der Gnesener Dompropst Theophil Woliecki gewählt, der erklärte, daß er die Wahl erst dann annehmen werde, wenn er erfahre, daß er zu den personae gratae gehöre.

Dies wurde dem Kommissarius, Fürsten v. Radziwill, gemeldet, der feierlich sagen ließ, daß die Wahl dem Könige genehm sei, er sie also bestätige und gestatte, daß die Wahl bekannt gemacht werde. Am 17. Mai 1829 fand die Weihe und der Einzug des neuen Erzbischofs statt, der nur bis zum 21. Dezember desselben Jahres das erzbischöfliche Amt verwaltete, denn er starb an diesem Tage im Alter von 62 Jahren.

Die Vakanz dauerte nur bis zum 15. März 1830, an welchem Tage in der gleichen Weise, wie sein Vorgänger, Erzbischof v. Dunin gewählt wurde. Eine derartige stattgehabte Wahl war tatsächlich eine freie Wahl.

Als der Erzbischof v. Dunin am 26. Dezember 1842 gestorben war, trat plötzlich die Regierung mit einer neuen Forderung auf, nämlich, die Kapitel sollten ihr eine Kandidatenliste vorlegen, in der sie die personae minus gratae streichen könnten. Die Kapitel verteidigten ihr durch zwei Wahlen geheiligtes Recht. Die Regierung

gab jedoch nicht nach (obwohl das Herzogtum auf Grund des Wiener Vertrages keine preußische Provinz war), bis die Kapitel die Sache Rom vorlegten. Der apostolische Stuhl erklärte sich in seinem Antwortschreiben vom 10. April 1844, mit Rücksicht auf die besonderen Schwierigkeiten, für diesmal mit der Forderung der Regierung einverstanden. Am 30. Mai 1844 stellten also die Kapitel eine Liste mit sechs Kandidaten auf. Die Regierung machte übrigens keine Schwierigkeiten und ernannte zum Kommissarius den General Fürsten Wilhelm v. Radziwiłł; am 21. Oktober 1844 wählten die Kapitel den Gnesener Dompropst Leo v. Przyluski. Der Kommissarius erklärte das königliche Einverständnis und gestattete die Bekanntgabe der Wahl. Nach beendeteter Wahl protestierten die Kapitel noch einmal gegen die Forderung der Regierung hinsichtlich der Aufstellung der Kandidatenliste, da dies mit den Anordnungen Roms nicht in Einklang zu bringen sei. Der Minister blieb bei seiner Ansicht stehen und erklärte kurz und bündig, daß er sich auf weitere Verhandlungen nicht einlasse.

Als am 12. März 1865 der Erzbischof v. Przyluski im Alter von 76 Jahren gestorben war, widersetzten sich leider die Kapitel nicht, sondern legten ohne jeden Vorbehalt der Regierung die Kandidatenliste vor. Sie taten es im Einvernehmen mit Rom, das auf die Frage des Kardinals Antonelli antwortete, sie hätten zwar nicht die Pflicht, der Regierung eine Kandidatenliste vorzulegen, sie könnten es aber tun, falls sie es für angezeigt und vorteilhaft erachteten. Als die Regierung die Liste nicht zurückschickte, fragten die Kapitel nach ihr, erhielten jedoch die Antwort, daß der König sich nicht so bald entschließen werde. Die Regierung suchte nach einem ihr entsprechenden Kandidaten.

Gegen den verstorbenen Erzbischof v. Przyluski erhob die preußische Regierung während der ganzen Zeit seiner Amtstätigkeit fortwährend in Rom Beschwerden. Um dem vorzubeugen, trug sich der Vatikan mit dem Gedanken, den Erzbischof v. Przyluski zum Kardinal zu ernennen und ihn nach Rom zu versetzen. In Posen sollte die Verwaltung der Erzdiozese ein coadjutor cum jure succedendi übernehmen. Die Regierung schlug den Mainzer Bischof, Freih. v. Kettler vor. Sowohl Rom, als auch Freih. v. Kettler erklärten sich mit dem Vorschlage nicht einverstanden, weil letzterer der polnischen Sprache nicht mächtig war. Es sollte nun der damalige päpstliche Nuntius in Brüssel, Graf M. v. Ledochowski Koadjutor werden.

Bevor noch die Verhandlungen mit Rom zu Ende geführt worden waren, starb der Erzbischof v. Przyluski. Die Kapitel legten eine Kandidatenliste vor, die Regierung wies sie jedoch zurück und beharrte bei der Kandidatur des Ledochowski, obwohl sie ihn vordem nicht zum Koadjutor haben wollte und erst nach langem Zureden seitens des Vatikans sich damit einverstanden erklärte. Der apostolische Stuhl widersetzte sich anfänglich einer derartigen Erledigung der Sache und trat für das Kapitelrecht der Erzbischofswahl ein. Damit jedoch der Konflikt mit der Regierung keine lange Vakanz des erzbischöflichen Stuhles veranlasse, entsendete die Kurie den päpstlichen Kammerherrn Franke, der eine Verständigung mit den Kapitelvertretern erzielte. Am 16. Dezember 1865 wählten die Kapitel den Grafen v. Ledochowski zum Erzbischof.

Dies war der letzte von den Kapiteln gewählte Erzbischof. Während des Kulturkampfes in Preußen hatte der Erzbischof v. Ledochowski einen Konflikt mit der Regierung, dessen Verlauf und Folgen allgemein bekannt sind. Auf Grund der Bismarckschen Maigesetze wurde der Erzbischof zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die er in Ostrowo verbüßt hat. Er verließ das Land und begab sich nach Rom. Nachdem der Kulturkampf ein-

weilen aufgehört, übten die Kapitel zweimal das Wahlrecht nicht aus, weder bei der Wahl des Nachfolgers des Kardinals Ledochowski, zu dem der Papst, im Einvernehmen mit der Regierung den Königsberger Pfarrer Julius Dinder ernannte, noch nach dessen Tode bei der Wahl des Erzbischofs Florian v. Stablewski, der ebenfalls vom Papste ernannt wurde. Der Papst hat jedoch durch das Breve vom 1. Februar 1886 den Kapiteln das Wahlrecht ausdrücklich vorbehalten.

Nach dem Tode des Erzbischofs Dinder legten die Kapitel der Regierung die Kandidatenliste vor, diese hatte jedoch alle Kandidaten gestrichen und direkt mit Rom verhandelt. Die Kapitel verzichteten schließlich auf ihr Recht und werden gegenwärtig wahrscheinlich ebenso handeln müssen, denn bis jetzt ist eine Verständigung mit der Regierung nicht erzielt worden und sie wird wahrscheinlich auch nicht erzielt werden.

Aus dem Verlauf dieser Fälle ist deutlich zu ersehen, wie die preußische Regierung mit eiserner Konsequenz das Wahlrecht der Kapitel einschränkt und beseitigt. Diese Methode hat dazu geführt, daß die ungeheure Doppeldiozese beinahe ein ganzes Jahr lang verwaist ist. Ob sie bald einen Oberhirten bekommen wird? Es ist besser, durch Optimismus nicht zu sündigen!

Aus Nr. 32 des Kraj (Petersburg)

vom 14. (27.) September 1907:

Großpolnische Blüten.

Theodor Retkowski wurde vor 60 Jahren als glücklicher Untertan des Königs von Preußen geboren. Als er das militärpflichtige Alter erreicht hatte, mußte er dienen. Gerade damals brach der Krieg gegen Frankreich aus. Retkowski hatte den Feldzug rühmlich mitgemacht, wurde am Bein schwer verwundet und lag lange Zeit krank im Lazarett; nach seiner Genesung erhielt er ein „Ehrenzeichen“ und kehrte in sein Zivilverhältnis zurück. Hierauf wurde er Tischler. Er verließ Preußen und arbeitete lange Jahre hindurch in Amerika und in Polen. Er hatte kein Glück; er hatte nichts erspart und mußte, da er inzwischen alt geworden war, wie früher mit dem Hobel und der Art arbeiten. Vor einem Jahre kehrte er in sein Heimatland zurück und ließ sich in einem kleinen Städtchen der Kassubei nieder. Hier wurde dem Notleidenden der Rat gegeben, er habe als Veteran das Recht, um eine Regierungsunterstützung einzukommen. Vom Alter und Glend gebeugt, wendete sich „Barthel der Sieger“ mit seiner Bitte an den Kaiser, dessen Großvater er einst die Krone erobern half.

Er wartete nicht lange auf Antwort. Der Regierungs-Präsident in Marienwerder erfreute ihn bald mit folgender lapidaren Antwort:

„Auf Ihr an Se. Majestät den Kaiser und König gerichtetes und mir vorgelegtes Schreiben teile ich Ihnen mit, daß Ihnen der fernere Aufenthalt in den Grenzen Preußens verboten ist.“

Der alte Retkowski, der, seine Habseligkeiten zusammenpackend, sich eben anschickt, Preußen zu verlassen, wird aus dem Schreiben nichts mehr lernen. Aber ganze Millionen Barthel werden sicher daraus etwas lernen. Beispiele stillen Glückes, dessen sich die polnischen Untertanen Sr. Majestät des Kaisers und Königs erfreuen, könnten wir unendlich viele anführen.

Die arme Frau Berndt, eine Polin, wendet sich, da sie keinen Lebensunterhalt hat, an den Posener Magistrat mit der Bitte um Unterstützung, die ihr mit Recht aus den Mitteln zukommt, welche von den polnischen Steuerzahlern aufgebracht werden. Es wird ihr mit zuvorkommender Höflichkeit geantwortet, sie

werde nicht nur eine Unterstützung, sondern auch einen kleinen, vollständig eingerichteten Laden, ja vielleicht sogar mit Kundschaft erhalten, falls sie nur eine geringfügige Formalität erfülle, nämlich mit ihren Kindern zum Protestantismus überzutreten. Die arme polnische Stümperin hat jedoch den Kellerladen nicht angenommen und die Berndtschen Kinder, deren sich doch wohl irgend jemand erbarmen wird, werden Katholiken und Polen bleiben.

Die Vormundschaftsbehörden sind in bezug auf Kinder sehr aufmerksam. Sie wollen die polnische Fruchtbarkeit durch Annektierung polnischer Kinder und deren Erziehung zu Sklaven neutralisieren. Sie sind bereit, zu diesem Zweck sogar Viktualienläden zu verschenken, und wenn das nicht wirkt, so greifen sie gern zu einem noch billigeren Mittel, zum Gewaltmittel. Jeder Schein, daß das Kind zu Hause nicht den genügenden Schutz hat, reicht aus, um es den Eltern, meist armen Witwen, die gezwungen sind, des Verdienstes wegen das Haus zu verlassen, fortzunehmen. Auf diese Weise wurde die 13jährige Viktoria Mikolajczak in Posen direkt aus der Schule fortgenommen und in einer deutschen Erziehungsanstalt in Schlesien untergebracht.

Was man aber nicht kaufen und nicht stehlen kann, das mag unter den Hieben umkommen.

Und der Stock, dieser urpreussische Pädagoge, ist nach wie vor im Schwunge.

In der St. Martinschule in Posen wurde unlängst wieder in unmenschlicher Weise ein neuer kleiner Märtyrer, Heinz Haydyk, ein siebenjähriger Knirps, gemißhandelt, weil er ein besonders wohlklingendes deutsches Wort nicht aussprechen konnte. Der Schulhenker schlug mit dem Rohrstock bis aufs Blut. Er schlug tapfer, er schlug im Schweisse seines Angesichts, denn er weiß, daß die höher gestellten Henker gerade solche Henkersdienste von ihm verlangen.

Vor einem Jahre erklärte im Reichstage der Kultusminister von Staudt gelegentlich der polnischen Schuldebatte: „Wir werden zu Gewaltmitteln nicht greifen, um nicht wieder Märtyrer zu schaffen.“ Die Nichtswürdigkeit konnte nicht einmal zum Schein die katonische Maske auf ihrem Antlitz erhalten. Wenn der Preuße seinem Haße freien Lauf läßt, dann muß Blut fließen.

Dieser Haß des Henkers seinem Opfer gegenüber nimmt immer mehr die Merkmale einer Psychose an. Es geschehen Dinge, welche das Herannahen einer Epoche ankündigen, in der jeder vorübergehende Pole sich als persönlicher Feind eines jeden ihm begegnenden Deutschen betrachten wird.

In einem Eisenbahnwaggon auf der Fahrt zwischen Breschen und Chwalibogowo greifen zwei deutsche Reisende die in demselben Waggon reisenden und sich polnisch unterhaltenden Franz Konczak nebst Frau an und schlagen sie blutig. Die rohen Deutschen schlugen, nachdem sie den Mann kampfunfähig gemacht hatten, die Frau, zerrissen ihr das Kleid und zerkratzten ihr das ganze Gesicht. Diesen furor teutonicus rief

der Umstand hervor, daß die Konczaks nicht auf Befehl der Preußen aufhören wollten, polnisch zu sprechen.

Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben usw. Letztere findet kein Verschulden. Die Instanz, die dereinst summarisch sich mit dem polnischen Unrecht abfinden wird, befindet sich noch im Potenz zustande. Ihr Name ist: Rassenvergeltung.

Im schönen Wiesbaden fand eine Generalversammlung des „Alldeutschen Bundes“ statt. Es wurde dort über das Wohl und Wehe der Deutschen in Schleswig, Tirol, Ungarn und auch der in Polen verhandelt. Die deutsche Praktik, welche dem alten Retkowsky nicht erlaubte, seine letzten Lebensstage in der Heimat zuzubringen, welche die kleine Mikolajczak ihrer Mutter entriß, welche blutige Striemen auf den Rücken des Heinz Haydyk aufdrückte und mit der Faust den Konczakschen Eheleuten den Mund zudrückte, fand hier ihre erhabene theoretische Begründung.

Der deutsche Professor, der unsterbliche deutsche Professor, Herr Hoetsch-Posen, kam hier mit dem ganzen Arsenal einer Gelehrsamkeit den blutdürstigen Knechten der preussischen Idee zu Hilfe.

Er sagte also:

„Das rein formale Recht muß vor dem Staatsinteresse zurücktreten. In der Politik siegt nur der Grundsatz: „Macht geht vor Recht!“ Es handelt sich hier nicht um Menschlichkeitsrückichten und natürliche Rechte, sondern darum, daß wir das Land wiedergewinnen, das unsere Vorfahren bejessen.“

Die edle Versammlung erklärte sich mit dieser Ansicht einverstanden. In hoc signo zieht ja der Geist der deutschen Nation ein halbes Jahrhundert nach dem Freiheitsrummel des Jahres 1848, nach dem Triumphzuge Tibels durch die Straßen Berlins, den Sternen entgegen!

Das, was noch schüchtern und undeutlich in den Herzen der braven deutschen Vaterlands söhne schlägt, drückt dreist und deutlich der Breslauer General-Anzeiger aus: „Um mit den Polen ein Ende zu machen, muß die polnische Sprache erdrückt, beseitigt, ausgerottet werden. Es muß:

1. bei einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre der Gebrauch der polnischen Sprache in allen öffentlichen Versammlungen verboten werden;
2. sie muß aus den Kirchen entfernt werden;
3. die polnische Presse muß aufgehoben werden;
4. die polnischen Soldaten müssen beim Militär und die Kinder in der Schule solange behalten werden, bis sie fließend deutsch sprechen gelernt haben.

Denn die Sprache ist, wie ganz richtig unser Breslauer Freund bemerkt, das mächtigste Band, das die Mitglieder einer zerrissenen Nation einigt.“ Wir setzen noch hinzu: sie bildet das Band, welches in gewissen Perioden der geschichtlichen Entwicklung keine Macht zu zerreißen imstande ist.

M a s l a w = Posen.